Erik Carstens.

Einführung

in die Technik der

Kinderanalyse

Von

Anna Freud

Zweite, vermehrte Auflage

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien



INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

ANNA FREUD

EINFUEHRUNG IN DIE TECHNIK DER KINDERANALYSE

EINFÜHRUNG IN DIE TECHNIK DER KINDERANALYSE

VON

ANNA FREUD

ZWEITE, VERMEHRTE AUFLAGE

1929

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG

WIEN

*

*

DIE ERSTE AUFLAGE ERSCHIEN 1927

DIESE ZWEITE AUFLAGE GIBT DIE IN DER ERSTEN AUFLAGE ENTHALTENEN VIER VORLESUNGEN AM LEHRINSTITUT DER WIENER PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG UNVERÄNDERT WIEDER UND FÜGT IHNEN EINEN AM X. INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN KONGRESS IN INNSBRUCK GEHALTENEN VORTRAG „ZUR THEORIE DER KINDERANALYSE" HINZU, DER IN DER ERSTEN AUFLAGE NICHT ENTHALTEN WAR

DRUCK: CHRISTOPH REISSER'S SÖHNE, WIEN V

ERSTE VORLESUNG

Die Einleitung der Kinderanalyse

Meine Damen und Herren! Es ist schwer möglich, etwas über die Technik der Kinderanalyse auszusagen, wenn man sich nicht vorher über die Frage klar geworden ist, in welchen Fällen man es überhaupt für angezeigt hält, die Analyse eines Kindes zu unternehmen, und in welchen man ein solches Vorhaben besser unterläßt. Frau Melanie Klein aus Berlin hat sich, wie Sie wissen, in ihren Arbeiten und in ihren letzten Kongreßvorträgen eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Sie vertritt die Ansicht, daß jede Störung der seelischen oder geistigen Entwicklung eines Kindes durch eine Analyse behoben oder zumindest günstig beeinflußt werden kann. Sie geht noch weiter und meint, daß eine Analyse auch für die Entwicklung des normalen Kindes von größtem Vorteil ist und im Laufe der Zeit zu einer unentbehrlichen Ergänzung jeder modernen Erziehung werden wird. Dagegen hat sich in einer Diskussion dieser Frage an einem unserer Vereinsabende des vorigen Jahres ergeben, daß die meisten unserer Wiener Analytiker einen andern Standpunkt

vertreten und meinen, daß die Analyse eines Kindes nur im Falle einer wirklichen infantilen Neurose am Platze ist. Ich fürchte, ich werde im Verlaufe meines Kurses nicht viel zur Klärung dieser Frage beitragen können. Ich kann Ihnen höchstens berichten, in welchen Fällen ich eine Analyse unternommen habe, wo dieser Entschluß sich als richtig erwies und wo seine Durchführung an inneren oder äußeren Schwierigkeiten gescheitert ist. Es ist selbstverständlich, daß man sich dann bei neuen Entscheidungen von einem Erfolg weiterleiten und von Mißerfolgen abschrecken läßt. Im ganzen meine ich, man hat bei der Arbeit mit Kindern manchmal den Eindruck, daß die Analyse hier ein zu schwieriges, kostspieliges und kompliziertes Mittel ist, daß man mit ihr zu viel tut, in anderen Fällen wieder, und das noch häufiger, daß man mit der reinen Analyse viel zu wenig leistet. Es könnte sich also ergeben, daß die Analyse, wo es sich um Kinder handelt, gewisser Modifizierungen und Veränderungen bedarf oder doch nur unter bestimmten Vorsichten angewendet werden kann. Wo dann die technische Möglichkeit zur Einhaltung dieser Vorsichten nicht gegeben ist, ist auch vielleicht von der Durchführung der Analyse abzuraten.

Sie werden im Verlaufe dieses Kurses an mehrfachen Beispielen sehen, worauf sich die vorstehenden Bemerkungen beziehen. Ich lasse vorläufig jeden Versuch, diese Fragen zu klären, mit Absicht beiseite und beschäftige mich mit dem technischen Gang der Kinderanalyse in Fällen, in denen es aus irgendeinem, im Augenblick nicht näher zu erörternden Grunde, ratsam erschienen ist, sie zu unternehmen.

Ich bin seit dem vorigen Jahre mehrmals aufgefordert worden, in einem der technischen Seminare der Vereinigung den Verlauf eines kindlichen Falles darzustellen und an ihm die spezielle Technik der Kinderanalyse zu erörtern. Ich habe diese Zumutung bisher immer abgelehnt, weil ich gefürchtet habe, alles, was man über dieses Thema sagen kann, müßte Ihnen ungeheuer banal und selbstverständlich erscheinen. Die spezielle Technik der Kinderanalyse, soweit sie überhaupt speziell ist, läßt sich aus einem sehr einfachen Satz ableiten: daß der Erwachsene — wenigstens weitgehend — ein reifes und unabhängiges Wesen ist, das Kind ein unreifes und unselbständiges. Es ist selbstverständlich, daß bei so verändertem Objekt auch die Methode nicht die gleiche bleiben kann. Manche Stücke von ihr, die in dem einen Fall, beim Erwachsenen, wichtig und bedeutsam sind, verlieren in der neuen Situation an Wichtigkeit, die Rollen der verschiedenen Hilfsmittel verschieben sich, was hier eine notwendige und harmlose Aktion war, wird dort vielleicht zur bedenklichen Maßnahme. Diese Veränderungen ergeben sich aber jedermann aus der vorhandenen Situation und bedürfen kaum einer besonderen theoretischen Begründung.

Nun habe ich aber in den letzten zweieinhalb Jahren Gelegenheit gehabt, ungefähr zehn Kinderfälle in langdauernder Analyse zu behalten und bemühe mich im folgenden, die Beobachtungen, die ich dabei machen konnte, so aneinanderzureihen, wie sie wahrscheinlich auch jedem von Ihnen unter den gleichen günstigen Umständen aufgefallen wären.

Wir halten uns also an die wirkliche Reihenfolge der Begebenheiten in der Analyse und beginnen mit der Einstellung des Kindes zu Anfang der analytischen Arbeit.

Betrachten wir zuerst die analoge Situation beim erwachsenen Patienten. Ein Mensch fühlt sich durch irgendwelche Schwierigkeiten in seinem eigenen Innern in seiner Arbeit oder seinem Lebensgenuß gestört, gewinnt aus irgendeinem Grunde Zutrauen zur therapeutischen Kraft der Analyse oder zu einem bestimmten Analytiker und faßt den Entschluß, auf diesem Wege Heilung zu suchen. Ich weiß natürlich, daß die Sache auch nicht immer ganz so liegt. Nicht immer sind ausschließlich innere Schwierigkeiten der Anlaß zur Analyse, häufig erst die Zusammenstöße mit der Außenwelt, die sich aus ihnen ergeben. Auch der Entschluß wird nicht immer wirklich selbständig gefaßt, das Drängen von Verwandten oder sonst Nahestehenden spielt oft eine größere Rolle, als für die spätere Arbeit günstig ist. Auch das Zutrauen zur Analyse und zum Analytiker ist nicht immer bedeutend. Immerhin aber bleibt es die für die Behandlung erwünschte und ideale Situation, daß der Patient sich aus freiem Willen gegen ein Stück seines eigenen Seelenlebens mit dem Analytiker verbündet.

Diese Lage der Dinge ist natürlich beim Kind niemals zu finden. Der Entschluß zur Analyse geht nie von dem kleinen Patienten aus, sondern immer von den Eltern oder der sonstigen Umgebung. Das Kind wird nicht um sein Einverständnis gefragt. Würde man eine solche Frage an es stellen, hätte es auch gar keine Möglichkeit, ein Urteil zu fällen und eine Antwort zu finden. Der Analytiker ist

ein Fremder, die Analyse selbst etwas Unbekanntes. Was aber noch schwerer wiegt: auch das Leiden ist in vielen Fällen gar nicht das des Kindes, dieses spürt oft selbst gar nichts von einer Störung; nur seine Umgebung leidet unter seinen Symptomen oder Schlimmheitsausbrüchen. So fehlt uns in der Situation des Kindes alles, was in der des Erwachsenen unentbehrlich erscheint: die Krankheitseinsicht, der freiwillige Entschluß und der Wille zur Heilung.

Nicht jedem Kinderanalytiker imponiert das als ein ernstes Hindernis. Sie werden aus den Arbeiten von Frau Melanie Klein z. B. erfahren haben, wie sie sich mit diesen Umständen abfindet und welche Technik sie darauf begründet. Mir dagegen scheint es der Mühe wert zu versuchen, ob sich nicht die für die Erwachsenenanalyse so bewährte günstige Situation auch im Falle des Kindes herstellen läßt, das heißt, ob sich nicht alle die hier fehlenden Bereitschaften und Bereitwilligkeiten auf irgendeinem Wege in ihm erzeugen lassen.

Ich nehme nun zum Thema meiner ersten Vorlesung, Ihnen an sechs verschiedenen Fällen, im Alter zwischen dem sechsten und elften Lebensjahr zu zeigen, wie es mir gelungen ist, den kindlichen Patienten „analysierbar" im Sinne des Erwachsenen zu machen, das heißt, eine Krankheitseinsicht in ihm herzustellen, ihm Zutrauen zur Analyse und zum Analytiker beizubringen und den Entschluß zur Analyse aus einem äußeren in einen inneren zu verwandeln. Es ergibt sich mit dieser Aufgabe für die Kinderanalyse eine Zeit der Einleitung, die wir bei der Analyse des Erwachsenen nicht finden. Ich möchte betonen, daß alles, was wir in

dieser Periode unternehmen, noch nichts mit wirklicher analytischer Arbeit zu tun hat, das heißt, von einer Bewußtmachung unbewußter Vorgänge oder einer analytischen Beeinflussung des Patienten ist hier noch nicht die Rede. Es handelt sich einfach um die Überführung eines bestimmten unerwünschten Zustandes in einen andern erwünschten, mit allen Mitteln, die dem Erwachsenen einem Kind gegenüber zu Gebote stehen. Diese Zeit der Vorbereitung — der „Dressur" zur Analyse könnte man eigentlich sagen — wird um so länger dauern, je weiter der ursprüngliche Zustand des Kindes von dem vorhin geschilderten des idealen erwachsenen Patienten entfernt ist.

Sie dürfen sich eine solche Arbeit aber doch auch wieder nicht zu schwierig vorstellen, der Schritt, der getan werden soll, ist manchmal gar kein besonders großer. Ich denke hier an den Fall eines kleinen sechsjährigen Mädchens, das mir im vorigen Jahre zu einer dreiwöchigen Beobachtung übergeben wurde. Ich sollte feststellen, ob das schwierige, stille und unerfreuliche Wesen des Kindes die Folge mangelhafter Anlagen und einer unbefriedigenden intellektuellen Entwicklung sei oder ob es sich hier um ein besonders gehemmtes und verträumtes Kind handle. Ein näheres Zusehen ergab dann das Vorhandensein einer für dieses frühe Alter ungewöhnlich schweren und umgrenzten Zwangsneurose bei höchster Intelligenz und schärfster Logik. Hier gestaltete sich die ganze Einleitung sehr einfach. Die Kleine kannte bereits zwei Kinder, die bei mir in Analyse waren, und kam das erstemal gemeinsam mit ihrer etwas älteren Freundin zur Stunde. Ich sprach

nichts Besonderes mit ihr und ließ sie nur mit der fremden Umgebung ein wenig vertraut werden. Das nächstemal, als ich sie allein hatte, machte ich den ersten Angriff. Ich sagte, sie wisse ja, warum ihre beiden Bekannten zu mir kämen, der eine, weil er nie die Wahrheit sagen konnte und sich das abgewöhnen wollte, die andere, weil sie so viel weinte und schon selber darüber böse war. Ob man sie auch aus so einem Grunde zu mir geschickt hätte. Darauf sagte sie ganz geradeheraus: „Ich habe einen Teufel in mir. Kann man den herausnehmen?" Ich war im ersten Augenblick erstaunt über diese unerwartete Antwort. Das könnte man schon, meinte ich dann, das sei aber keine leichte Arbeit. Und wenn ich das mit ihr versuchen sollte, so würde sie eine Menge Dinge tun müssen, die ihr gar nicht angenehm sein würden. (Ich meinte natürlich: mir alles zu sagen.) Sie hatte einen Augenblick des ernsthaften Nachdenkens. „Wenn du mir sagst," erwiderte sie dann, „daß das die einzige Art ist, es zu machen, und es schnell zu machen, so wird es mir recht sein." Damit hatte sie sich aus freiem Entschluß auf die analytische Grundregel verpflichtet. Mehr verlangen wir ja auch von dem Erwachsenen zu Anfang nicht. Sie hatte aber auch für die Frage der Zeitdauer das volle Verständnis. Nachdem die drei Probewochen vorüber waren, waren die Eltern unschlüssig, ob sie sie bei mir in Analyse lassen oder auf andere Weise für sie sorgen sollten. Sie selbst aber war sehr beunruhigt, wollte die bei mir erweckte Hoffnung auf Herstellung nicht aufgeben und verlangte immer wieder dringend, ich sollte sie, wenn sie doch fort müßte, in den noch übrigen drei

oder vier Tagen von ihrem Teufel befreien. Ich versicherte, das sei unmöglich, brauche eine lange Zeit des Zusammenbleibens. Mit Zahlen konnte ich ihr nichts begreiflich machen, denn sie hatte, obwohl dem Alter nach schon schulfähig, ihrer zahlreichen Hemmungen wegen noch keine Rechenkenntnisse. Darauf setzte sie sich auf den Boden nieder und zeigte auf das Muster meines Teppichs: „Braucht das so viele Tage," sagte sie, „wie hier rote Punkte sind? Oder auch noch so viele dazu, wie hier grüne Punkte sind?" Ich zeigte ihr die große Menge der notwendigen Stunden an Hand der vielen kleinen Medaillons in meinem Teppichmuster. Sie begriff es vollkommen und tat bei der jetzt folgenden Entscheidung das ihrige dazu, die Eltern von der Notwendigkeit einer sehr langen Zusammenarbeit mit mir zu überzeugen.

Sie werden sagen, hier war es die Schwere der Neurose, die dem Analytiker die Arbeit so erleichtert hat. Aber ich meine, das wäre ein Irrtum. Ich führe Ihnen einen anderen Fall als Beispiel an, bei dem die Einleitung ähnlich verlaufen ist, obwohl von einer wirklichen Neurose gar nicht die Rede sein konnte.

Vor ungefähr zweieinhalb Jahren machte ich die analytische Bekanntschaft eines fast elfjährigen Mädchens, dessen Erziehung dem Elternhaus die größten Schwierigkeiten bereitete. Sie war aus dem wohlhabenden Wiener Mittelstand, die Verhältnisse im Hause aber wenig günstig, der Vater schwach und uninteressiert, die Mutter seit mehreren Jahren tot, das Verhältnis zu der zweiten Frau des Vaters und zu einem jüngeren Stiefbruder durch vielerlei Umstände ge-

stört. Eine Anzahl von Diebstählen des Kindes und eine unendliche Serie von groben Lügen und kleineren und größeren Vertuschungen und Unaufrichtigkeiten hatten die Stiefmutter bestimmt, sich auf Rat des Hausarztes an die Analyse um Hilfe zu wenden. Hier war die analytische Verabredung ebenso einfach. „Die Eltern können mit dir nichts anfangen", war die Grundlage der Vereinbarung, „mit ihrer Hilfe allein wirst du nie aus den ständigen Szenen und Konflikten herauskommen. Vielleicht versuchst du es einmal mit einem Fremden." Sie nahm mich ohneweiters erst einmal als Bundesgenossen gegen die Eltern an, so wie die vorhin beschriebene kleine Zwangsneurose als Bundesgenossen gegen ihren Teufel. Die Krankheitseinsicht der Zwangsneurose war hier offenbar durch die Konfliktseinsicht ersetzt, der beiden gemeinsame wirksame Faktor aber das Maß des Leidens, das hier aus äußeren, dort aus inneren Gründen entstanden war. Meine Handlungsweise in diesem zweiten Fall war durchaus die Aichhorns im Verkehr mit seinen verwahrlosten Zöglingen aus der Fürsorgeerziehung. Der Fürsorgeerzieher, sagt Aichhorn, muß sich zu allererst auf die Seite des Verwahrlosten stellen und annehmen, daß dieser mit der Einstellung gegen seine Umgebung recht hat. Nur so wird es ihm gelingen, mit seinem Zögling statt gegen ihn zu arbeiten. Ich möchte hier nur hervorheben, daß Aichhorns Stellung für diese Art der Arbeit vor der des Analytikers vieles voraus hat. Er ist von der Stadt oder vom Staate ermächtigt einzugreifen, und hat die Autorität des Amtes hinter sich. Der Analytiker dagegen ist, wie das Kind weiß, von den Eltern bezahlt

und beauftragt, er gerät immer in eine schiefe Stellung, wenn er sich — selbst wenn es in deren Interesse ist — gegen seine Auftraggeber wendet. Ich bin tatsächlich auch den Eltern dieses Kindes bei allen notwendigen Unterredungen nie anders als mit schlechtem Gewissen gegenübergesessen und die Analyse ist schließlich nach einigen Wochen trotz bester innerer Bedingungen durch die Schuld dieses ungeklärten Verhältnisses an äußeren Dingen gescheitert.

In diesen beiden Fällen waren jedenfalls die für den Beginn der wirklichen Analyse notwendigen Vorbedingungen: das Leidensgefühl, das Zutrauen und der Entschluß zur Analyse mit leichter Mühe zu schaffen. Machen wir jetzt einen Sprung zu dem anderen Extrem, einem Fall, bei dem von diesen drei Faktoren keiner vorhanden war.

Es handelte sich dabei um einen zehnjährigen Knaben mit einem unklaren Gemenge vieler Ängste, Nervositäten, Unaufrichtigkeiten und kindlichen perversen Handlungen. Verschiedene kleinere und ein größerer Diebstahl waren in den letzten Jahren vorgefallen. Der Konflikt mit dem Elternhaus war kein offener, bewußter, auch von einer Einsicht in seinen ganzen unerfreulichen Zustand oder einem Wunsch, ihn zu ändern, war auf der Oberfläche nichts zu finden. Seine Haltung gegen mich war durchaus ablehnend und mißtrauisch, sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, seine sexuellen Geheimnisse vor der Entdeckung zu schützen. Hier konnte ich keine der beiden Handhaben gebrauchen, die sich in den beiden anderen Fällen als so verwendbar erwiesen hatten. Weder konnte ich mich mit

seinem bewußten Ich gegen einen davon abgespaltenen Teil seines Wesens verbünden, denn von einer solchen Abspaltung war ihm gar nichts fühlbar, noch konnte ich mich als Bundesgenossen gegen die Umwelt anbieten, an die er, soweit ihm bewußt war, mit sehr starken Gefühlen gebunden war. Der Weg, den ich hier gehen mußte, war offenbar ein anderer, schwierigerer und weniger direkter, es handelte sich darum, sich in ein Vertrauen einzuschleichen, das auf geradem Weg nicht zu gewinnen war, und sich einem Menschen aufzudrängen, der der Meinung war, sehr gut ohne mich fertig werden zu können.

Ich versuchte das nun auf verschiedene Arten. Erst einmal tat ich durch lange Zeit nichts anderes, als mich seinen Launen anzupassen und seinen Stimmungen auf allen ihren Wegen und Umwegen zu folgen. Kam er in heiterer Verfassung zur Stunde, so war ich auch lustig, war er ernsthaft oder deprimiert, so verhielt ich mich in gleicher Weise. Zog er es vor, eine Stunde statt im Gehen, Sitzen oder Liegen unter dem Tisch zu verbringen, so tat ich, als wäre das das Allergewöhnlichste, hob das Tischtuch auf und sprach so zu ihm hinunter. Kam er mit einem Bindfaden in der Tasche und fing an, mir merkwürdige Knoten und Kunststücke vorzuführen, so zeigte ich, daß ich imstande war, noch viel kunstvollere Knoten und merkwürdigere Kunststücke zu machen. Schnitt er Gesichter, so konnte ich noch viel bessere schneiden und forderte er mich zu Kraftproben heraus, so zeigte ich mich als die unvergleichlich Stärkere. Aber ich folgte ihm auch im Gespräch auf jedes Gebiet, von Seeräubergeschichten

und geographischen Kenntnissen zu Markensammlungen oder Liebesgeschichten. Mir war auch bei diesen Gesprächen kein Thema zu erwachsen oder zu bedenklich und eine erzieherische Absicht konnte nicht einmal sein Mißtrauen hinter meinen Mitteilungen vermuten. Ich benahm mich ungefähr so wie ein Kinofilm oder ein Unterhaltungsroman, der keine andere Absicht hat, als seine Zuschauer oder Leser an sich zu locken und der sich zu diesem Zweck auf die Interessen und Bedürfnisse seines Publikums einstellt. Meine erste Absicht war tatsächlich auch keine andere, als mich dem Jungen interessant zu machen. Daß ich gleichzeitig in dieser ersten Periode sehr viel über seine oberflächlicheren Interessen und Neigungen erfuhr, war ein kaum mitberechneter, aber sehr willkommener Nebengewinn.

Nach einiger Zeit ließ ich dann einen zweiten Faktor dazutreten. Ich erwies mich ihm in harmloser Weise als nützlich, schrieb ihm in der Stunde seine Briefe auf der Schreibmaschine, war bereit, ihm bei der Aufzeichnung seiner Tagträume und selbst ausgedachten Geschichten, auf die er stolz war, zu helfen und fertigte sogar in der Stunde allerlei kleine Dinge für ihn an. Bei einem kleinen Mädchen, das die gleiche Zeit der Vorbereitung durchmachte, häkelte und strickte ich sehr eifrig in den Stunden und bekleidete allmählich alle ihre Puppen und Teddybären. Ich entwickelte also, könnte man kurz sagen, eine zweite angenehme Eigenschaft, ich war nicht nur interessant, ich war auch brauchbar geworden. Als Nebengewinn dieser zweiten Periode wurde ich an Hand des Brief- und

Geschichtenschreibens allmählich in seinen Bekanntenkreis und seine Phantasietätigkeit eingeführt.

Dann kam aber etwas ungleich Wichtigeres hinzu. Ich ließ ihn merken, daß das Analysiertwerden sehr große praktische Vorteile hat, daß z. B. strafbare Handlungen einen ganz andern, ungleich günstigeren Ausgang nehmen, wenn sie zuerst der Analytiker und erst durch ihn die Erziehungspersonen erfahren. So gewöhnte er sich daran, die Analyse als Schutz vor Strafe und meine Hilfe zum Wiedergutmachen unbedachter Taten in Anspruch zu nehmen, ließ mich gestohlenes Geld an seiner Stelle zurückgeben und übertrug mir alle notwendigen, aber unangenehmen Eingeständnisse an seine Eltern. Meine Fähigkeiten in dieser Beziehung probierte er unzählige Male immer wieder aus, ehe er sich entschloß, wirklich an sie zu glauben. Dann aber war kein Zweifel mehr: ich war ihm neben einer interessanten und brauchbaren Gesellschaft zu einer sehr mächtigen Person geworden, ohne deren Unterstützung er nicht mehr recht auskommen konnte. Ich hatte mich ihm also in diesen drei Eigenschaften unentbehrlich gemacht, wir würden sagen, er war in ein vollständiges Abhängigkeits- und Übertragungsverhältnis geraten. Auf diesen Zeitpunkt aber hatte ich nur gewartet, um dann sehr energisch — nicht mit Worten und auch nicht gerade mit einem Schlage — sehr ausgiebige Gegenleistungen von ihm zu verlangen: nämlich die für die Analyse so notwendige Preisgabe aller seiner bisher gehüteten Geheimnisse, die dann die nächsten Wochen und Monate in Anspruch nahm und mit der erst die wirkliche Analyse einsetzte.

Sie sehen, um die Herstellung einer Krankheitseinsicht habe ich mich in diesem Falle gar nicht gekümmert, die kam im weiteren Verlaufe auf ganz anderem Wege von selber zustande, die Aufgabe war hier nur die Schaffung einer Bindung, die stark genug sein mußte, um die spätere Analyse tragen zu können.

Aber ich fürchte, Sie haben nach dieser ausführlichen Schilderung den Eindruck, als ob es wirklich auf nichts anderes ankäme, als auf diese Bindung. Ich möchte versuchen, mit Hilfe anderer Beispiele, die zwischen den angeführten Extremen die Mitte halten, diesen Eindruck wieder zu verwischen.

Ich wurde aufgefordert, einen anderen zehnjährigen Jungen in Analyse zu nehmen, der in der letzten Zeit ein für die Umgebung sehr unangenehmes und beunruhigendes Symptom entwickelt hatte, nämlich lärmende Wut- und Schlimmheitsausbrüche, die bei ihm ohne einen verständlichen äußeren Anlaß zustande kamen und bei dem sonst gehemmten und ängstlichen Kind um so auffälliger waren. Sein Zutrauen war in diesem Falle leicht zu haben, denn ich war ihm von anderer Seite schon bekannt. Auch der Entschluß zur Analyse traf ganz mit seinen eigenen Absichten überein, denn seine kleinere Schwester war bereits meine Patientin, und die Eifersucht auf die Vorteile, die sie offenbar für ihre Stellung in der Familie daraus bezog, drängte seine Wünsche in die gleiche Richtung. Trotzdem fand ich für die Analyse keinen rechten Angriffspunkt. Aber die Erklärung dafür war nicht weit zu suchen. Er hatte zwar für seine Ängste ein Stück Krankheitseinsicht und ein ge-

wisses Bemühen, sie und seine Hemmungen loszuwerden. Für sein Hauptsymptom aber, für die Wutausbrüche, eher das Gegenteil. Auf diese war er unverkennbar stolz, betrachtete sie als etwas, was ihn vor anderen auszeichnete, wenn auch nicht gerade im günstigen Sinn, und genoß die Sorge der Eltern, die er durch sie hervorrief. Er fühlte sich also in einem gewissen Sinn einig mit diesem Symptom und hätte wahrscheinlich zu dieser Zeit darum gekämpft, wenn man den Versuch gemacht hätte, es ihm mit analytischer Hilfe zu entreißen. Auch hier griff ich zu einem etwas hinterhältigen und nicht sehr ehrlichen Mittel. Ich beschloß, ihn mit diesem Stück seines Wesens zu verfeinden, ich ließ mir die Ausbrüche, so oft sie vorkamen, schildern, stellte mich besorgt und bedenklich. Ich erkundigte mich, wie weit er in solchen Zuständen überhaupt noch Herr seiner Handlungen war und verglich sein Wüten mit dem eines Geisteskranken, für den meine Hilfeleistung kaum mehr in Betracht käme. Dadurch wurde er stutzig und eingeschüchtert, denn als verrückt betrachtet zu werden, lag natürlich nicht mehr in dem Sinne seines Ehrgeizes. Er versuchte nun selber, diese Ausbrüche zu beherrschen, fing an, sich gegen sie zu stellen, statt sie wie früher zu unterstützen, merkte dabei seine wirkliche Ohnmacht, sie zu unterdrücken und bekam damit eine Steigerung seiner Leidens- und Unlustgefühle. Schließlich wurde nach einigen vergeblichen Versuchen das Symptom, wie ich es gewollt hatte, aus einem geschätzten Besitz zu einem störenden Fremdkörper, zu dessen Bekämpfung er nur allzu bereitwillig meine Hilfe in Anspruch nahm.

Es wird Ihnen auffallen, daß ich in diesem Falle einen Zustand herbeigeführt habe, welcher bei der kleinen Zwangsneurose von vornherein vorhanden war: eine Spaltung im eigenen Innern des Kindes. Auch in einem anderen Fall, dem eines siebenjährigen neurotisch schlimmen Mädchens, entschloß ich mich am Ende einer langen, der oben geschilderten sehr ähnlichen Vorbereitungszeit zu dem gleichen Kunstgriff. Ich trennte plötzlich ihre ganze Schlimmheit personifiziert von ihr ab, gab ihr einen eigenen Namen, stellte sie ihr gegenüber und erreichte so schließlich, daß sie sich über diese so geschaffene neue Person bei mir zu beklagen begann und Einsicht in das Maß bekam, indem sie unter ihr zu leiden hatte. Mit der so hergestellten Krankheitseinsicht geht dann die Analysierbarkeit des Kindes Hand in Hand.

Aber auch hier dürfen wir an eine andere Schranke nicht vergessen. Ich hatte ein ungewöhnlich begabtes und gut veranlagtes achtjähriges Kind, eben jenes oben erwähnte überempfindliche kleine Mädchen, das zu viel weinte, in längerer Analyse. Sie hatte alle Absichten, anders zu werden und Fähigkeit und Möglichkeiten, die Analyse bei mir auszunützen. Aber die Arbeit mit ihr stockte immer an einem gewissen Punkt und ich wollte mich schon mit dem wenigen Erreichten, dem Verschwinden des Störendsten zufrieden geben. Da stellte sich immer klarer die zärtliche Bindung an eine der Analyse nicht gut gesinnte Kinderfrau als die Schranke heraus, an die unsere Bemühungen, wo sie wirklich in die Tiefe gehen wollten, stießen. Sie glaubte mir zwar was sich in der Analyse herausstellte und was ich zu ihr

sagte, aber nur bis zu einem gewissen Punkt, bis zu dem sie es sich erlaubt hatte und an dem ihre Treue gegen die Kinderfrau anfing. Was darüber hinausging, stieß auf einen zähen und unangreifbaren Widerstand. Sie wiederholte zwar auf diese Weise einen alten Konflikt in der Liebeswahl zwischen den getrennt lebenden Eltern, der in ihrer frühkindlichen Entwicklung eine große Rolle gespielt hatte. Aber auch diese Aufdeckung half nicht wirklich, denn die jetzige Bindung an die Erziehungsperson war eine durchaus reale und begründete. Ich begann nun einen zähen und konsequenten Kampf mit dieser Kinderfrau um die Zuneigung des Kindes, der von beiden Seiten mit allen Mitteln geführt wurde, in dem ich ihre Kritik weckte, ihre blinde Anhänglichkeit zu erschüttern suchte und nebenbei jeden der kleinen Konflikte, wie sie in der Kinderstube täglich vorkommen, zu meinen Gunsten ausnützte. Ich merkte, daß ich gesiegt hatte, als das kleine Mädchen mir eines Tages wieder einen solchen sie erregenden häuslichen Vorfall berichtete, aber diesmal der Erzählung hinzufügte: „Glaubst du, daß sie recht hat?" Von da an ging die Analyse erst in die Tiefe und führte von all den hier erwähnten Fällen zu dem vielversprechendsten Erfolg.

Die Entscheidung, ob diese Handlungsweise, der Kampf um das Kind, eine erlaubte ist, war in diesem Falle ohne Schwierigkeit zu treffen: der Einfluß der betreffenden Erzieherin wäre nicht nur für die Analyse, sondern auch für die ganze Entwicklung des Kindes ein ungünstiger gewesen. Überlegen Sie aber, wie unhaltbar eine solche Situation wird, wenn man als Gegner keinen Fremden, sondern die

Eltern des Kindes vor sich hat oder vor die Frage gestellt wird, ob es lohnt, dem Erfolg der analytischen Arbeit zuliebe das Kind dem sonst günstigen und erwünschten Einfluß eines Menschen zu entziehen. Wir werden bei der Frage der praktischen Durchführbarkeit der Kinderanalyse und dem Verhältnis zu der Umgebung des Kindes noch ausführlich auf diesen Punkt zurückkommen.

Ich füge zum Abschluß dieses Themas noch zwei kleine Geschichten an, die Ihnen zeigen sollen, wie weit das Kind imstande ist, den Sinn der analytischen Bemühung und die therapeutische Aufgabe zu erfassen.

Das beste darin hat wohl die schon mehrmals erwähnte kleine Zwangsneurose geleistet. Sie berichtete mir eines Tages von einem ungewöhnlich gut bestandenen Kampf mit ihrem Teufel und verlangte plötzlich Anerkennung. „Anna Freud“, sagte sie, „bin ich nicht viel stärker als mein Teufel? Kann ich ihn nicht sehr gut alleine beherrschen? Dazu brauche ich dich ja eigentlich gar nicht.“ Das bestätigte ich ihr vollkommen. Sie sei wirklich viel stärker, auch ohne meine Hilfe. „Aber ich brauche dich doch“, sagte sie dann nach einer nachdenklichen Minute. „Du sollst mir helfen, daß ich nicht so unglücklich bin, wenn ich stärker sein muß als er.“ Ich glaube, man kann sich auch bei einem erwachsenen Neurotiker kein besseres Verständnis für die Veränderung erwarten, die er von der analytischen Kur erhofft.

Und nun noch eine zweite Geschichte. Mein so ausführlich geschilderter schlimmer Zehnjähriger kam in einer späteren Periode seiner Analyse eines Tages im Warte-

zimmer mit einem erwachsenen Patienten meines Vaters ins Gespräch. Der erzählte ihm von seinem Hund; der hätte ein Huhn zerrissen und er, der Besitzer des Hundes, hätte es zahlen müssen. „Den Hund müßte man zu Freud schicken", sagte mein kleiner Patient, „der braucht Analyse." Der Erwachsene erwiderte nichts, äußerte sich aber nachher sehr mißbilligend. Was der Junge denn für eine komische Vorstellung von der Analyse hätte? Dem Hund fehlte doch nichts. Der will das Huhn zerreißen und er zerreißt es. — Ich wußte genau, was der Bub darunter verstanden hatte. „Der arme Hund", muß er gedacht haben. „Er möchte so gerne ein guter Hund sein und etwas in ihm zwingt ihn, Hühner zu zerreißen."

Sie sehen, dem kleinen Neurotisch-Verwahrlosten schiebt sich wirklich hier die Schlimmheitseinsicht ohne Schwierigkeit an Stelle der Krankheitseinsicht und wird ihm so zum vollgültigen Motiv der Analyse.

ZWEITE VORLESUNG

Die Mittel der Kinderanalyse

Meine Damen und Herren! Ich stelle mir vor, daß meine letzten Ausführungen den praktischen Analytikern unter Ihnen einen sehr befremdenden Eindruck hinterlassen haben. Der ganze Umfang meiner Handlungen, wie ich ihn vor Ihnen dargestellt habe, widerspricht in zu vielen Punkten den Regeln für die Technik der Psychoanalyse, wie sie uns bisher gegeben wurden.

Überblicken wir noch einmal meine verschiedenen Aktionen: Ich gebe dem kleinen Mädchen ein sicheres Heilungsversprechen, aus der Überlegung heraus, daß man einem Kind nicht zumuten könne, mit einem ihm bisher Unbekannten einen fremden Weg zu einem unsicheren Ziel zu gehen; ich erfülle so sein offenbares Verlangen, durch Autorität gedrängt und in Sicherheit gewiegt zu werden. Ich biete mich offen zum Bundesgenossen an und kritisiere gemeinsam mit dem Kinde seine Eltern. — Ich eröffne in einem anderen Fall einen heimlichen Kampf gegen die häusliche Umgebung und werbe mit allen Mitteln um die Liebe des Kindes. — Ich übertreibe die Bedenk-

lichkeit eines Symptoms, mache dem Patienten Angst, um meinen Zweck zu erreichen. — Und schließlich schleiche ich mich in das Vertrauen der Kinder ein und dränge mich Menschen auf, die der Überzeugung sind, ausgezeichnet ohne mich fertig werden zu können.

Wo bleibt da die vorgeschriebene vornehme Zurückhaltung des Analytikers, die Vorsicht, mit der man dem Patienten mögliche Heilungen oder auch nur Besserungen in unsichere Aussicht stellt, die volle Reserviertheit in allen persönlichen Dingen, die absolute Aufrichtigkeit in der Beurteilung der Krankheit und die volle Freiheit, die man dem Patienten gibt, die gemeinsame Arbeit in jedem beliebigen Augenblick durch seinen Entschluß zu unterbrechen? Die letztere Vorstellung erhalten wir zwar auch bei den kindlichen Patienten aufrecht, aber sie bleibt doch mehr oder minder eine Fiktion, etwa wie in der Schule, wo man auch die Kinder glauben machen will, daß sie für sich selbst und das Leben, nicht für den Lehrer und die Schule lernen. Wollte man mit der daraus erwachsenden Freiheit allzusehr Ernst machen, so hätte man wahrscheinlich am nächsten Morgen die Klasse leer. Ich verteidige mich nun gegen die vielleicht in Ihnen aufgestiegene Vermutung, daß ich in Unkenntnis oder unbeabsichtigter Vernachlässigung der Vorschriften so gehandelt hätte. Ich meine, ich habe nur, um einer neuen Situation zu entsprechen, Ansätze eines Verhaltens weiter entwickelt, das Sie alle, ohne es weiter zu betonen, Ihren Patienten gegenüber zeigen.

Ich habe vielleicht in meinem ersten Vortrag die Unterschiede zwischen der Anfangssituation des Kindes und der

des Erwachsenen übertrieben. Sie wissen, wie unsicher einem in den ersten Tagen der Behandlung der Entschluß und das Zutrauen des Patienten erscheinen. Wir sind in Gefahr, ihn zu verlieren, ehe er die Analyse noch überhaupt begonnen hat und gewinnen erst einen Boden für unsere Aktionen ihm gegenüber, wenn wir ihn mit aller Sicherheit in der Übertragung halten. In diesen ersten Tagen aber wirken wir offenbar fast unmerklich und gewiß ohne es als eine besondere Anstrengung von unserer Seite zu spüren, durch eine Reihe von Dingen auf ihn, die von meinen langandauernden und auffälligen Bemühungen um die Kinder nicht so sehr verschieden sind.

Nehmen wir einen depressiven, melancholischen Patienten als Beispiel. Es ist wahr, daß die analytische Therapie und Technik nicht gerade für diese Fälle bestimmt ist. Wo man aber eine solche Behandlung unternimmt, dort schiebt sich gewiß eine solche Zeit der Vorbereitung ein, in der man in dem Patienten durch Zuspruch und Eingehen auf seine persönlichen Bedürfnisse das Interesse und den Mut für die analytische Arbeit weckt. Oder nehmen wir einen anderen Fall. Die technischen Vorschriften warnen uns zwar, wie Sie wissen, davor, Träume zu früh zu deuten und dadurch dem Patienten Kenntnisse über seine inneren Vorgänge zu bieten, für die er noch kein Verständnis, sondern nur Ablehnung haben kann. Bei einem klugen und gebildeten, alles bezweifelnden Zwangsneurotiker aber werden wir uns vielleicht freuen, ihm gleich zu Anfang der Behandlung eine besonders schöne und eindrucksvolle Traumdeutung bieten zu können. Wir interessieren ihn damit, be-

friedigen seine hohen intellektuellen Ansprüche — und tun im Grunde nichts anderes als der Kinderanalytiker, der einem kleinen Jungen zeigt, daß er mit Bindfaden noch viel bessere Kunststücke ausführen kann, als das Kind selber. Auch dafür, daß wir uns bei dem rebellischen und verwahrlosten Kind auf seine Seite stellen und uns bereit zeigen, ihm gegen seine Umwelt zu helfen, gibt es eine Analogie. Wir zeigen ja auch dem erwachsenen Neurotiker, daß wir zu seiner Hilfe und Unterstützung da sind und nehmen bei allen Konflikten mit der Familie ausschließlich seine Partei. Auch hier also erweisen wir uns als interessant und machen uns nützlich. Aber auch die Frage der Macht und äußeren Autorität spielt eine Rolle. Die Beobachtung zeigt, daß der erfahrene und angesehene Analytiker es in den Anfangsstadien der Analyse um so vieles leichter hat, seine Patienten zu halten, sich vor ihrem „Durchgehen" zu schützen als der junge Anfänger, daß er auch in den ersten Stunden bei weitem nicht so viel „negative Übertragung", Äußerungen von Haß und Mißtrauen zu spüren bekommt wie jener. Wir erklären uns diesen Unterschied aus der Unerfahrenheit des jungen Analytikers, seinem Mangel an Takt im Benehmen gegenüber dem Patienten, seiner Voreiligkeit oder allzu großen Vorsicht in der Deutung. Aber ich meine, hier müßte man gerade das Moment der äußeren Autorität in Betracht ziehen. Der Patient fragt sich, nicht mit Unrecht, wer denn eigentlich dieser Mensch ist, der plötzlich beansprucht, eine so ungeheure Autorität für ihn zu werden, ob seine Stellung in der Außenwelt, die Einstellung der andern, gesunden Menschen ihm gegen-

über ihn dazu berechtigt. Man hat es hier nicht notwendigerweise mit der Neuauflage alter Haßregungen zu tun, sondern vielleicht eher mit einer Äußerung gesunden kritischen Menschenverstandes, der sich regt, ehe der Patient sich in die analytische Übertragungssituation gleiten läßt. Der hochgestellte Analytiker von Ruf und Namen aber genießt bei dieser Einschätzung der Sachlage offenbar dieselben Vorteile wie der Kinderanalytiker, der von vornherein größer, erwachsener ist als sein kleiner Patient und der zur unbezweifelten Machtperson wird, wenn das Kind fühlt, daß seine Autorität auch von den Eltern noch weit über die ihre gestellt wird.

Dies wären also die Ansätze zu einer solchen vorbereitenden Periode der Behandlung auch bei der Analyse der Erwachsenen, von denen ich vorhin gesprochen habe. Aber ich meine, ich habe mich dabei unrichtig ausgedrückt. Es wäre richtiger zu sagen, daß wir in der Technik der Erwachsenenanalyse noch Überreste all der Vornahmen finden, die sich dem Kinde gegenüber als notwendig erweisen. Das Ausmaß, in dem wir sie gebrauchen, wird wohl von dem Grade bestimmt, in dem auch der erwachsene Patient, den wir vor uns haben, noch ein unreifes und unselbständiges Wesen geblieben ist, sich also in diesem Punkte dem Kinde annähert.

So viel über die Einleitung der Behandlung, die Herstellung der analytischen Situation.

Stellen wir uns im folgenden vor, daß das Kind durch alle die angeführten Maßnahmen wirklich das Zutrauen zum Analytiker gewonnen hat, Krankheitseinsicht besitzt

und jetzt aus eigenem Entschluß eine Änderung seines Zustandes anstrebt. Wir sind damit bei unserem zweiten Thema angelangt: einer Überprüfung der Mittel, welche uns für die eigentliche analytische Arbeit mit dem Kinde zur Verfügung stehen.

In der Technik der Erwachsenenanalyse haben wir vier solcher Hilfsmittel. Wir verwerten erstens alles, was die bewußte Erinnerung des Patienten liefern kann, um seine Krankengeschichte möglichst vollständig herzustellen. Wir bedienen uns der Traumdeutung. Wir verarbeiten und deuten die Einfälle, welche uns die freie Assoziation des Analysierten bringt. Und wir verschaffen uns schließlich aus der Deutung seiner Übertragungsreaktionen Zugänge zu allen jenen Stücken seines vergangenen Erlebens, die sich auf keine andere Weise in Bewußtes übersetzen lassen. Sie werden sich im folgenden eine systematische Überprüfung dieser Mittel auf ihre Verwendbarkeit und Verwertbarkeit in der Kinderanalyse hin gefallen lassen müssen.

Bei der Zusammensetzung der Krankengeschichte aus den bewußten Erinnerungen des Patienten stoßen wir schon auf den ersten Unterschied. Wir vermeiden, wie Sie wissen, beim Erwachsenen, irgendwelche Auskünfte von seiner Familie einzuholen und verlassen uns ausschließlich auf die Auskünfte, die er uns selber geben kann. Diese freiwillige Einschränkung begründen wir damit, daß die von den Familienmitgliedern beigebrachten Mitteilungen meist unzuverlässig und lückenhaft sind und ihre Färbung durch deren persönliche Einstellung zu dem Erkrankten erhalten. Das Kind aber weiß uns nicht viel über seine Kranken-

geschichte anzugeben. Seine Erinnerung reicht, ehe man ihm in der Analyse zu Hilfe kommt, nicht weit zurück. Es ist von der jeweiligen Gegenwart so sehr in Anspruch genommen, daß die Vergangenheit daneben verblaßt. Außerdem weiß es selber nicht, wann seine Abnormitäten begonnen und wann sein Wesen sich von dem anderer Kinder zu unterscheiden angefangen hat. Es hat noch wenig Sinn für den Vergleich mit anderen und auch noch wenig selbstgestellte Aufgaben, an denen es sein Versagen messen könnte. Der Kinderanalytiker holt also tatsächlich die Krankengeschichte bei den Eltern des Patienten ein. Es wird ihm nichts übrig bleiben, als dabei alle möglichen Ungenauigkeiten und Entstellungen aus persönlichen Motiven in Rechnung zu ziehen.

Dafür haben wir in der Traumdeutung ein Gebiet, in dem man von der Erwachsenen- zur Kinderanalyse nichts umzulernen hat. Das Kind träumt in der Analyse nicht weniger und nicht mehr als der Erwachsene, die Durchsichtigkeit oder Unverständlichkeit des Geträumten richtet sich wie bei jenem nach der Stärke des Widerstandes. Die Träume der Kinder sind sicher leichter zu deuten, wenn sie auch in der Analyse nicht immer so einfach sind wie die in der „Traumdeutung" gebotenen Beispiele von Kinderträumen. Wir finden alle jene Entstellungen der Wunscherfüllung in ihnen, wie sie der komplizierteren neurotischen Organisation der kindlichen Patienten entsprechen. Aber dem Kinde ist nichts leichter begreiflich zu machen, als gerade die Traumdeutung. Ich sage ihm bei der ersten Traumerzählung: Der Traum kann nichts selber machen;

jedes Stück hat er sich von irgendwo hergeholt; und gehe dann gemeinsam mit dem Kinde auf die Suche. Es unterhält sich über das Aufsuchen der einzelnen Traumelemente wie über ein Zusammenlegspiel und verfolgt mit vieler Genugtuung die einzelnen Bilder oder Worte des Traumes in die Situationen des wirklichen Lebens. Vielleicht kommt dies daher, daß das Kind dem Traum noch näher steht als der Erwachsene, vielleicht ist es auch nur darum nicht erstaunt, im Traum einen Sinn zu finden, weil es die wissenschaftliche Meinung von der Unsinnigkeit des Traumes vorher nie vertreten gehört hat. Jedenfalls ist es auf eine gelungene Traumdeutung stolz. Ich habe übrigens oft gefunden, daß auch unintelligente Kinder, die in allen anderen Punkten zur Analyse so ungeeignet wie nur möglich waren, in der Traumdeutung nicht versagten. Zwei solche Analysen habe ich lange Zeit hindurch fast ausschließlich an Hand der Träume geführt.

Aber auch wo die Assoziationen des kindlichen Träumers ausbleiben, ist oft trotzdem noch eine Deutung möglich. Die Situation des Kindes ist so viel leichter zu kennen, seine Tageserlebnisse zu übersehen, die Anzahl der Personen seiner Umwelt viel geringer. Man kann sich oft getrauen, die fehlenden Einfälle aus der eigenen Kenntnis der Lage zur Deutung einzusetzen. Die folgenden zwei Beispiele von Kinderträumen, die gar nichts Neues bieten, sollen Ihnen nur die eben beschriebenen Verhältnisse noch einmal veranschaulichen.

Im fünften Monat der Analyse eines neunjährigen Mädchens lange ich endlich bei der Besprechung ihrer Onanie

an, die sie sich nur unter schweren Schuldgefühlen eingestehen kann. Sie spürt beim Onanieren starke Hitzegefühle, ihre Ablehnung gegen die Betätigung am Genitale greift auch auf diese Sensationen über. Sie beginnt, sich vor Feuer zu fürchten und sträubt sich dagegen, warme Kleidung zu tragen. An einem Gasbadeofen, der neben ihrem Schlafzimmer angebracht ist, kann sie die Flammen nicht ohne Angst vor einer Explosion brennen sehen. Eines Abends will ihre Kinderfrau in Abwesenheit der Mutter den Badeofen anzünden, kennt sich aber nicht aus, und ruft den größeren Bruder zu Hilfe. Er bringt es auch nicht zustande. Die Kleine steht dabei und hat das Gefühl, sie sollte sich auskennen. In der darauffolgenden Nacht träumt sie dieselbe Situation, nur *hilft sie* im Traume *wirklich mit, macht es aber falsch und der Ofen explodiert. Die Kinderfrau hält sie zur Strafe unter das Feuer, so daß sie verbrennen muß.* Sie erwacht mit großer Angst, weckt sofort die Mutter, erzählt ihr den Traum und setzt (aus ihrer analytischen Kenntnis) hinzu, daß das sicher ein Bestrafungstraum ist. — Sie bringt sonst keine Einfälle, die ich mir aber in diesem Falle leicht ergänzen konnte. Das Herumarbeiten am Ofen steht offenbar für das Herumarbeiten an ihrem eigenen Körper, das sie auch bei ihrem Bruder voraussetzt. Das „Falsche" daran wäre der Ausdruck ihrer eigenen Kritik, die Explosion wahrscheinlich die Art ihres Orgasmus. Die Kinderfrau, welche die Warnerin vor der Onanie ist, vollzieht auch folgerichtig die Bestrafung.

Zwei Monate später hatte sie einen zweiten Feuertraum

folgenden Inhalts: *„Auf der Zentralheizung liegen zwei Ziegelsteine von verschiedener Farbe. Ich weiß, jetzt wird das Haus gleich brennen und habe Angst. Dann kommt jemand und nimmt die Ziegelsteine fort.“* Beim Erwachen hat sie die Hand am Genitale. Diesmal bringt sie einen Einfall zu einem Traumstück, zu den Ziegelsteinen: man habe ihr gesagt, wenn man sich Ziegelsteine auf den Kopf legt, wächst man nicht. Von hier aus ergänzt sich die Deutung ohne Schwierigkeiten. Das Nichtwachsen ist eine der Strafen, die sie für die Onanie befürchtet, die Feuerbedeutung kennen wir aus dem früheren Traum als Symbol ihrer Sexualerregung. Sie onaniert also im Schlaf, wird von der Erinnerung an alle Onanieverbote gewarnt und bekommt Angst. Der Unbekannte, der die Ziegelsteine fortnimmt, bin wahrscheinlich ich mit meinen beruhigenden Versicherungen.

Nicht alle Träume, die in den Kinderanalysen vorkommen, deuten sich mit so geringen Schwierigkeiten. Im allgemeinen aber hat die letztesmal erwähnte kleine Zwangsneurotikerin recht, die mir einen Traum der vergangenen Nacht mit folgenden Worten anzukündigen pflegt: „Ich habe heute einen komischen Traum gehabt. Aber du und ich, wir werden sehr bald herausfinden, was das alles bedeutet.“

Neben der Deutung der Träume spielt auch die der Tagträume eine große Rolle in der Kinderanalyse. Mehrere der Kinder, an denen ich meine Erfahrungen sammeln konnte, waren große Tagträumer, die Erzählung ihrer Phantasien wurde mir zum größten Hilfsmittel in der

Analyse. Es ist gewöhnlich sehr leicht, Kinder, deren Vertrauen man einmal auf anderen Gebieten gewonnen hat, auch zur Erzählung ihrer Tagesphantasien zu bewegen. Sie erzählen sie leichter, schämen sich offenbar weniger für sie als der Erwachsene, der seine Tagträumereien als „kindisch" verurteilt. Während der Erwachsene gerade aus diesen Gründen des Schämens und der Verurteilung seine Tagträume gewöhnlich erst spät und zögernd in die Analyse bringt, kommt einem bei dem Kind in den schwierigen Anfangsstadien ihr Auftauchen oft sehr zu Hilfe. Die folgenden Beispiele führen Ihnen drei Typen solcher Phantasien vor Augen.

Der einfachste Typus wäre der Tagtraum als Reaktion auf ein Tageserlebnis. Die kleine, eben erwähnte Träumerin z. B. reagiert zur Zeit, da ihr Konkurrenzkampf gegen die Geschwister die größte Rolle in ihrer Analyse spielt, auf eine vermeintliche Zurücksetzung mit folgendem Tagtraum: *„Ich möchte überhaupt nicht auf die Welt gekommen sein, ich möchte sterben. Ich stelle mir manchmal vor, daß ich sterbe und dann wieder auf die Welt komme, als Tier oder als Puppe. Wenn ich aber als Puppe auf die Welt komme, dann weiß ich, wem ich gehören möchte, einem kleinen Mädchen, bei dem meine Kinderfrau früher war, und das besonders nett und brav ist. Bei der möchte ich Puppe sein und würde mir auch gar nichts daraus machen, wenn man mit mir so herumtun würde, wie man mit Puppen herumtut. Ich wäre ein reizendes kleines Baby, man könnte mich waschen und alles mit mir machen. Das Mädchen würde mich am allerliebsten haben. Wenn es aber vielleicht*

zu Weihnachten wieder eine Puppe bekommen würde, so würde ich doch weiter ihr Liebling sein. Sie würde nie eine Puppe lieber haben als die Babypuppe.“ Es ist hier wohl überflüssig hinzuzusetzen, daß zwei der Geschwister, auf die sich ihre Eifersucht am stärksten richtet, jünger sind als sie. Ihre augenblickliche Situation könnte sich aus keiner Mitteilung und keinem Einfall klarer herauslesen lassen als aus dieser kleinen Phantasie.

Die sechsjährige Zwangsneurotikerin wohnt zu Beginn ihrer Analyse bei einer befreundeten Familie. Sie hat einen ihrer Schlimmheitsanfälle, der von den anderen Kindern sehr kritisiert wird. Ihre kleine Freundin weigert sich sogar, mit ihr in einem Zimmer zu schlafen, was sie sehr kränkt. In der Analyse erzählt sie mir aber, daß sie von der Kinderfrau, weil sie brav war, einen kleinen Spielzeughasen geschenkt bekommen hat und versichert gleichzeitig, daß die andern Kinder sehr gerne mit ihr schlafen. Dann berichtet sie einen Tagtraum, den sie beim Ausruhen plötzlich gehabt hat. Sie habe gar nicht gewußt, daß sie ihn macht.

„Es war einmal ein kleiner Hase, mit dem seine Familie gar nicht nett war. Sie wollten ihn zum Schlächter schicken und abschlachten lassen. Das hat er erfahren. Er hat ein ganz altes Automobil gehabt, mit dem man aber noch fahren konnte. Das hat er in der Nacht geholt, sich hineingesetzt und ist davongefahren. Er ist zu einem reizenden kleinen Haus gekommen, in dem ein Mädchen (hier sagt sie ihren eigenen Namen) *gewohnt hat. Sie hat ihn unten weinen gehört, ist hinuntergegangen und hat ihn eingelassen. Er*

ist dann bei ihr wohnen geblieben." Hier kommt also das Gefühl des Unerwünschtseins, das sie sich in der Analyse bei mir und offenbar auch vor sich selbst gerne ersparen möchte, mit aller Deutlichkeit zum Durchbruch. Sie selbst ist doppelt in dem Tagtraum vorhanden: einerseits als der kleine ungeliebte Hase, anderseits als das Mädchen, das den Hasen dann so gut behandeln wird, wie sie selbst behandelt werden möchte.

Ein komplizierterer zweiter Typus ist dann der fortgesetzte Tagtraum.

Bei Kindern, die solche Tagträume, *„continued stories"*, ausspinnen, ist es, sogar in der allerersten Periode der Analyse, oft sehr leicht, sich soweit mit ihnen in Verbindung zu setzen, daß man täglich das neu hinzugefügte Stück des Tagtraumes erzählt bekommt. Aus diesen täglichen Fortsetzungen läßt sich dann die jeweilige innere Situation des Kindes rekonstruieren.

Als drittes Beispiel erwähne ich einen neunjährigen Knaben, dessen Tagträume sich zwar mit voneinander verschiedenen Personen und Situationen beschäftigen, aber den gleichen Typus des Ablaufes in unzähligen Situationen wiederholten. Er begann seine Analyse mit der Erzählung einer Fülle solcher in ihm aufgespeicherten Phantasien. In vielen davon waren die beiden Hauptpersonen ein Held und ein König. Der König bedroht den Helden, will ihn martern und umbringen, der Held entzieht sich ihm auf alle mögliche Weise. Alle technischen Neuerungen, besonders eine Luftflotte, spielen bei der Verfolgung eine große Rolle. Von großer Bedeutung ist auch eine Schneide-

maschine, die nach beiden Seiten bei der Fortbewegung sichelartige Messer ausschickt. Die Phantasie endet damit, daß der Held siegt und dem König alles antut, was dieser ihm antun wollte.

Ein anderer seiner Tagträume schildert eine Lehrerin, welche die Kinder straft und schlägt. Die Kinder umringen und überwältigen sie schließlich und schlagen sie, bis sie stirbt.

Ein anderer wieder beschäftigt sich mit einer Schlagemaschine, in die am Ende, statt des Gefangenen, der gepeinigt werden sollte, der Peiniger selbst gesperrt wird. Er besaß in seiner Erinnerung noch eine ganze Sammlung solcher Phantasien in unendlichen Variationen. Wir erraten, ohne noch mehr von dem Knaben zu wissen, daß all diesen Phantasien die Abwehr und Rache für eine Kastrationsdrohung zugrunde liegt; d. h. die Kastration wird im Tagtraum an demjenigen vollzogen, der sie ursprünglich angedroht hatte. Sie werden zugeben, daß man sich bei solchem Analysenbeginn eine ganze Reihe von Erwartungsvorstellungen für den späteren Verlauf bilden kann.

Ein weiteres technisches Hilfsmittel, das neben der Verwertung der Träume und Tagträume in manchen meiner Kinderanalysen sehr im Vordergrund stand, ist das Zeichnen, das sich bei drei meiner aufgezählten Fälle für eine Weile fast an die Stelle aller anderen Mitteilungen setzte. So zeichnete die vorhin erwähnte Feuerträumerin zur Zeit, da sie mit ihrem Kastrationskomplex beschäftigt war, unaufhörlich furchtbar aussehende menschliche Un-

geheuer mit überlangem Kinn, langer Nase, unendlichen Haaren und einem schrecklichen Gebiß. Der Name dieses immer wiederkehrenden Ungeheuers war Beißer, sein Beruf offenbar das Abbeißen des Gliedes, das er selber an seinem Körper in so vielfacher Weise ausgebildet hatte. Eine Reihe anderer Zeichenblätter, die sie in den Stunden immer wieder als Begleitung zu ihren Erzählungen oder auch schweigend füllte, zeigte alle Arten von Wesen, Kinder, Vögel, Schlangen, Puppen, alle mit unendlich in die Länge gezogenen Armen, Beinen, Schnäbeln und Schwänzen. Auf einem anderen Blatt der gleichen Periode stellte sie blitzartig alles zusammen, was sie sein wollte: ein Knabe (um ein Glied zu besitzen), eine Puppe (um die geliebteste zu sein), ein Hund (der ihr als Vertreter der Männlichkeit galt) und ein Seejunge, den sie einer Phantasie entnahm, in der sie allein als Knabe den Vater auf einer Reise um die Welt begleitete. Über all diesen Figuren war noch eine Zeichnung aus einem halb gehörten, halb selbst erfundenen Märchen angebracht: eine Hexe, die einem Riesen die Haare ausriß, also wieder ein Bild für die Kastration, welche sie zu dieser Zeit der Mutter zum Vorwurf machte. Sehr merkwürdig wirkt daneben eine Serie Bilder aus einer viel späteren Periode, in der ganz im Gegenteil eine Königin einer kleinen Prinzessin, die vor ihr steht, eine langstielige wunderbare Blume (offenbar wieder ein Penissymbol) überreicht.

Noch anders waren die Bilder der kleinen Zwangsneurotikerin. Die Erzählungen ihrer analen Phantasien, welche den ersten Teil ihrer Analyse ausfüllten, begleitete

sie gelegentlich mit Illustrationen. So zeichnete sie z. B. ein anales Schlaraffenland, in dem sich die Menschen statt durch die Brei- und Tortenmengen des Märchens durch einen ungeheuren Haufen aneinandergereihter Kotpatzen durchfressen mußten. Außerdem aber besitze ich von ihr eine Reihe der zartesten farbigen Blumen- und Gartenbilder, die sie mit ungeheurer Sorgfalt, Sauberkeit und Anmut ausführte, während sie mir ihre von Schmutz starrenden analen Tagträumereien entwickelte.

Aber ich fürchte, daß ich Ihnen bisher ein zu ideales Bild von den Verhältnissen in der Kinderanalyse entworfen habe. Die Familie liefert einem bereitwillig alle notwendigen Auskünfte; das Kind selbst entpuppt sich als ein eifriger Traumdeuter, es bringt eine reichlich strömende Fülle von Tagesphantasien und liefert nebenbei Serien interessanter Zeichnungen, von denen sich Schlüsse auf seine unbewußten Regungen ziehen lassen. Es wäre nach allen diesen Schilderungen nicht ganz verständlich, warum man bisher die Kinderanalyse immer als ein ganz besonders schwieriges Gebiet der Analysentechnik empfunden hat oder warum so viele Analytiker erklären, mit Kindern in der Behandlung nichts anfangen zu können.

Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Das Kind hebt alle erwähnten Vorteile dadurch wieder auf, daß es sich weigert zu assoziieren. Es stürzt also den Analytiker dadurch in Verlegenheit, daß das eigentliche Mittel, auf welches die analytische Technik gebaut ist, bei ihm so gut wie nicht zur Anwendung gelangen kann. Es widerspricht offenbar dem Wesen des Kindes, die dem Erwach-

senen vorgeschriebene bequeme Ruhelage einzunehmen, mit seinem bewußten Willen alle Kritik der auftauchenden Einfälle auszuschalten, nichts von der Mitteilung auszuschließen und auf diese Weise die Oberfläche seines Bewußtseins abzutasten.

Es ist allerdings wahr, daß man ein Kind, das man auf die beschriebene Weise an sich gebunden hat und dem man unentbehrlich geworden ist, zu allem veranlassen kann. Es assoziiert also auch gelegentlich einmal auf die Aufforderung hin, für kurze Zeit und dem Analytiker zuliebe. Ein solches Einschieben der Assoziationen kann sogar von großem Nutzen sein und in einer schwierigen Situation plötzliche Aufklärung bringen. Aber es wird immer den Charakter einer solchen einmaligen Hilfe behalten, nicht die sichere Basis sein, auf welche die ganze analytische Arbeit gegründet wird.

Ein kleines Mädchen, das sich in der Analyse als besonders folgsam und meinen Wünschen gefügig erwies, das auch bei seiner großen zeichnerischen Begabung durchaus visuell veranlagt war, konnte ich gelegentlich, wenn ich mich gar nicht mehr auskannte, darum bitten, „Bilder zu sehen". Sie setzte sich dann mit geschlossenen Augen und in einer merkwürdig hockenden Stellung hin und verfolgte gespannt die Dinge, die in ihr vorgingen.

Auf diese Weise gab sie mir tatsächlich einmal die Lösung einer langdauernden Widerstandssituation. Das Thema war damals der Kampf um die Onanie und die Ablösung von der Kinderfrau, zu der sie, um sich vor meinen Befreiungsversuchen zu schützen, mit doppelter

Zärtlichkeit geflüchtet war. Ich bat sie, Bilder zu sehen, und das erste Bild, das in ihr auftauchte, brachte die Antwort: „Die Kinderfrau fliegt über das Meer davon.“ Das hieß mit der weiteren Ergänzung, in der um mich lauter Teufel herumtanzten, daß ich die Kinderfrau zum Weggehen bringen würde. Dann aber würde sie keinen Schutz gegen ihre Onanieversuchung mehr haben und sich von mir „schlecht“ machen lassen.

Hie und da einmal kommen einem auch, häufiger als diese gewollten und verlangten Assoziationen, unbeabsichtigte und ungewollte zu Hilfe. Hier nehme ich wieder die kleine Zwangsneurotikerin zum Beispiel. Auf dem Höhepunkt ihrer Analyse handelte es sich darum, ihr ihren Haß gegen die Mutter klar zu zeigen, vor dem sie sich in der Vergangenheit durch die Schaffung ihres „Teufels“, des unpersönlichen Vertreters aller Haßregungen, geschützt hatte. Obwohl sie bisher willig mitgegangen war, begann sie sich an dieser Stelle zu sträuben. Gleichzeitig aber verfiel sie zu Hause in alle möglichen trotzigen Schlimmheiten, an Hand derer ich ihr täglich nachwies, daß man sich nur gegen einen Menschen, den man hasse, so schlecht benehmen könne. Schließlich gab sie unter dem Druck der immer wieder beigebrachten Beweise äußerlich nach, wollte aber jetzt von mir auch den Grund eines solchen Haßgefühls gegen die angeblich sehr geliebte Mutter wissen. Hier verweigerte ich die weiteren Auskünfte, da ich mit meinem Wissen auch zu Ende war. Darauf sagte sie nach einer Minute des Stillschweigens. „Ich glaube immer, es ist ein Traum daran schuld, den ich einmal

(vor mehreren Wochen) gehabt habe und den wir nie verstanden haben." (Ich bitte sie, ihn zu wiederholen, was sie auch tut): *„Alle meine Puppen waren da und auch mein Hase. Dann bin ich weggegangen und der Hase hat so schrecklich zu weinen angefangen. Da habe ich solches Mitleid mit dem Hasen gehabt.* Und ich glaube, jetzt mache ich den Hasen immer nach und darum weine ich auch so wie er." In Wirklichkeit verhielt es sich natürlich umgekehrt, der Hase machte sie nach, nicht sie den Hasen. Sie selber stellt in diesem Traum die Mutter dar und behandelt den Hasen, wie sie von der Mutter behandelt worden war. Sie hatte mit diesem Traumeinfall endlich den Vorwurf gefunden, den ihr Bewußtsein sich immer gesträubt hatte, der Mutter zu machen: daß sie immer gerade dann weggegangen war, wenn das Kind sie am meisten gebraucht hätte.

Einige Tage später wiederholt sie den Vorgang noch ein zweites Mal. Ich dringe weiter in sie, nachdem sich nach einer momentanen Befreiung ihre ganze Stimmung wieder bewölkt hat, noch mehr zu dem gleichen Thema zu bringen. Sie weiß nichts, sagt aber plötzlich aus tiefen Gedanken: „In G. ist es so schön, da möchte ich gerne wieder einmal hingehen." Bei näherem Befragen stellt sich heraus, daß sie in diesem Landaufenthalt eine ihrer unglücklichsten Zeiten gehabt haben mußte. Ihr größerer Bruder war eines Keuchhustens wegen zu den Eltern in die Stadt geholt worden und sie war mit der Kinderfrau und zwei kleinen Geschwistern isoliert. „Die Kinderfrau war immer böse, wenn ich den Kleinen das Spiel-

zeug weggenommen habe", sagt sie spontan. Es kam also damals zu der vermeintlichen Bevorzugung des Bruders durch die Eltern noch die wirkliche der kleineren Geschwister durch die Kinderfrau. Sie fand sich von allen Seiten verlassen und reagierte in der ihr eigenen Weise. Wieder also hatte sie durch die Erinnerung, diesmal an die landschaftliche Schönheit jenes Ortes, einen der schwerwiegendsten Vorwürfe gegen die Mutter gefunden.

Ich würde diese drei Fälle von überraschenden Assoziationen nicht hervorheben, wenn Ähnliches öfter in der Kinderanalyse der Fall wäre. Sie wissen, daß wir es beim Erwachsenen nicht anders gewöhnt sind.

Dieser Mangel in der Assoziationswilligkeit des Kindes hat alle, die sich bisher mit der Frage der Kinderanalyse beschäftigt haben, veranlaßt, nach irgendeinem Ersatz auf die Suche zu gehen. Frau Dr. Hug-Hellmuth versuchte sich die Kenntnisse, die man aus den freien Einfällen des erwachsenen Patienten gewinnt, dadurch zu ersetzen, daß sie mit dem Kinde spielte, es in seiner eigenen Umgebung aufsuchte und alle seine näheren Lebensumstände kennenzulernen suchte. Frau Melanie Klein ersetzt, wie ihre Publikationen schildern, die Einfallstechnik beim Erwachsenen durch eine Spieltechnik beim Kinde. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß dem kleinen Kinde das Agieren angemessener ist als das Reden. Sie stellt ihm darum eine Menge winzigen Spielzeugs, also eine Welt im kleinen, zur Verfügung, und schafft ihm so die Möglichkeit, in dieser Spielwelt zu handeln. Alle Aktionen, die das Kind auf diese Weise ausführt, stellt sie den gesprochenen

Einfällen des Erwachsenen gleich und begleitet sie mit Deutungen, so wie wir das dem erwachsenen Patienten gegenüber zu tun gewohnt sind. Es scheint uns auf den ersten Blick, als wäre damit eine empfindliche Lücke in der Technik der Kinderanalyse in einwandfreier Weise ausgefüllt. Ich möchte mir aber vorbehalten, in der nächsten Vorlesung diese Spieltechnik auf ihre theoretischen Grundlagen hin zu untersuchen und zu dem letzten Punkt unseres diesmaligen Themas, der Rolle der Übertragung in der Kinderanalyse in Beziehung zu setzen.

DRITTE VORLESUNG

Die Rolle der Übertragung in der Kinderanalyse

Meine Damen und Herren! Ich erlaube mir, den Inhalt unserer letzten Stunde noch einmal in wenigen Worten zusammenzufassen:

Wir haben unsere Aufmerksamkeit auf die Mittel der Kinderanalyse gerichtet, haben erfahren, daß wir genötigt sind, die Krankengeschichte aus den Angaben der Familie zusammenzustellen, anstatt uns ausschließlich auf die Auskünfte des Patienten zu verlassen, haben das Kind als guten Traumdeuter kennengelernt und die Bedeutung von Tagesphantasien und freien Zeichnungen als technische Mittel gewürdigt. Dagegen mußte ich Ihnen zu Ihrer Enttäuschung mitteilen, daß das Kind nicht geneigt ist, sich auf freies Assoziieren einzulassen und uns durch diese Weigerung nötigt, einen Ersatz für dieses wichtigste Hilfsmittel der Erwachsenenanalyse zu suchen. Bei der Schilderung einer dieser Ersatzmethoden machten wir schließlich halt, um ihre theoretische Würdigung auf den heutigen Abend zu verschieben.

Die von Frau Klein ausgearbeitete Spieltechnik hat ohne Zweifel den größten Wert für die Beobachtung des Kindes. Statt das kleine Kind mühsam und mit Zeitverlust in seine häusliche Umgebung zu verfolgen, versetzen wir die ganze ihm bekannte Welt mit einem Schlage in das Zimmer des Analytikers und lassen das Kind, unter den Augen der Analytikerin, aber vorläufig ohne ihre Einmengung, sich in ihr bewegen. Wir haben so Gelegenheit, seine verschiedenen Reaktionen kennenzulernen, die Stärke seiner Aggressionsneigungen oder seiner Mitleidsfähigkeit, sowie seiner Einstellung zu verschiedenen Objekten und Personen, die durch die Figuren dargestellt werden. Als Vorteil gegen eine Beobachtung in den Verhältnissen der Wirklichkeit kommt noch hinzu, daß diese Spielzeugumgebung handlich und dem Willen des Kindes unterworfen ist, daß es also an ihr alle Aktionen ausführen kann, die in der wirklichen Welt, ihrer dem Kind gegenüber übermächtigen Größe und Stärke wegen, auf eine bloße Phantasieexistenz beschränkt bleiben. Alle diese Vorzüge machen uns die Verwendung der Kleinschen Spielmethode für das Kennenlernen des kleinen Kindes, dem der sprachliche Ausdruck noch nicht angemessen ist, so gut wie unentbehrlich.

Frau Klein geht aber in der Verwendung dieser Technik noch einen wichtigen Schritt weiter. Sie beansprucht für jeden dieser Spieleinfälle des Kindes dieselbe Stellung wie für den freien Einfall des erwachsenen Patienten und übersetzt fortlaufend die Aktionen, die das Kind auf solche Weise vornimmt, in die entsprechenden Gedanken, d. h. sie ist bemüht, hinter jeder spielerischen Handlung den ihr

zugrunde liegenden Symbolwert aufzusuchen. Wenn das Kind einen Laternenpfahl oder eine der Figuren des Spieles umwirft, so deutet sie diese Handlung etwa auf aggressive Neigungen, die sich gegen den Vater richten, den vom Kinde herbeigeführten Zusammenprall zweier Wagen auf die Beobachtung des Geschlechtsverkehrs der Eltern. Ihre Tätigkeit besteht vor allem in einem die Handlungen des Kindes begleitenden Übersetzen und Deuten, das — ähnlich wie bei der Deutung der freien Assoziationen des Erwachsenen — den weiteren Vorgängen in dem Patienten dann wieder die Richtung vorzeichnet.

Überprüfen wir aber noch einmal die Berechtigung, eine solche Spielhandlung des Kindes dem Assoziieren des Erwachsenen gleichzusetzen. Der Einfall des Erwachsenen ist zwar „frei", d. h. der Patient hat jede bewußte Richtung und Beeinflussung seiner Gedankengänge ausgeschaltet, aber er steht doch gleichzeitig unter einer bestimmten Zielvorstellung: daß er, der so Assoziierende, sich in Analyse befindet. Dem Kinde aber fehlt diese Zielvorstellung. Ich habe ihnen zwar zu Anfang auseinandergesetzt, auf welche Weise ich mich bemühe, auch dem kindlichen Patienten, den Gedanken des analytischen Zieles nahe zu bringen. Diejenigen Kinder aber, für welche Melanie Klein ihre Spieltechnik ausgearbeitet hat, vor allem Kinder der ersten Periode der sexuellen Reife, sind zu jung, um auf solche Weise beeinflußt zu werden. Melanie Klein empfindet es auch als einen der wichtigen Vorzüge ihrer Methode, daß ihr durch sie eine solche Vorbereitung des Kindes als unnötig erspart wird. Wir

hätten also hier einen Einwand, welcher gegen die von Melanie Klein vorgenommene Gleichsetzung spricht. Wenn aber die Spieleinfälle des Kindes nicht von der gleichen Zielvorstellung beherrscht werden wie die des Erwachsenen, so hätte man auch vielleicht kein Recht, sie jederzeit als solche zu behandeln. Statt Symbolbedeutung zu haben, könnten sie gelegentlich harmlose Erklärungen zulassen. Das Kind, das den Laternenpfahl umwirft, könnte tags vorher auf seinem Spaziergang irgendein Erlebnis mit einem solchen gehabt haben, der Zusammenprall der Wagen könnte etwas auf der Straße Geschautes wiederholen und das Kind, das der Besucherin entgegenläuft und ihr das Handtäschchen öffnet, müßte nicht, wie Frau Klein meint, damit symbolisch seine Neugier ausdrücken, ob im Genitale der Mutter wieder ein neues Geschwisterchen steckt, sondern etwa an ein Erlebnis vom Vortage anknüpfen, an dem jemand Eintretender ihm in einem ähnlichen Täschchen ein kleines Geschenk mitgebracht hat. Auch beim Erwachsenen halten wir uns ja nicht für berechtigt, jeder seiner Handlungen oder Einfälle einen symbolischen Sinn unterzulegen, sondern nur den unter dem Einfluß der von ihm akzeptierten analytischen Situation entstandenen.

Aber der Einwand, den wir auf diese Weise gegen die analytische Verwendung der Kleinschen Technik vorbringen, läßt sich doch möglicherweise von der anderen Seite her wieder entkräften. Es stimmt zwar, könnte man sagen, daß das Spiel des Kindes auch die eben angeführte harmlose Deutung zuläßt. Warum aber wiederholt es dann gerade die aus seinem Erleben genommene Szene mit dem

Laternenpfahl oder den beiden Wagen? War es nicht schon die Symbolbedeutung, die hinter dieser Beobachtung gesteckt ist, welche ihr jetzt in der analytischen Stunde vor anderen den Vorzug gibt und sie zur Reproduktion bringt? Es stimmt auch, ginge es dann weiter, daß dem Kinde bei seinen Aktionen die Zielvorstellung der analytischen Situation fehlt, welche den Erwachsenen leitet. Aber vielleicht bedarf es ihrer gar nicht. Der Erwachsene muß mit einer bewußten Willensanstrengung die Leitung seiner Gedanken ausschalten und ihre Beeinflussung ganz den in ihm wirksamen unbewußten Regungen überlassen. Das Kind braucht aber möglicherweise gar keine solche willkürliche Veränderung seiner Situation. Es ist vielleicht jederzeit und in jedem Spiel ganz der Herrschaft seines Unbewußten überlassen.

Sie sehen, die Frage, ob die Gleichsetzung des kindlichen Spieleinfalls mit dem Gedankeneinfall des erwachsenen Patienten berechtigt ist oder nicht, ist mit theoretischen Gründen und Gegengründen nicht leicht zu entscheiden. Es kommt hier offenbar auf eine Nachprüfung durch die praktische Erfahrung an.

Versuchen wir mit der Kritik noch an einem anderen Punkte anzusetzen. Außer den Aktionen, die das kleine Kind an dem ihm überlassenen Spielzeug ausführt, verwendet Frau Klein, wie wir gehört haben, auch noch alle jene Vornahmen zur Deutung, die das Kind an den in ihrem Zimmer befindlichen Gegenständen oder an ihrer eigenen Person ausführt. Auch hierin folgt sie streng dem Beispiel der Erwachsenenanalyse. Wir halten uns ja für

berechtigt, das ganze Verhalten, das der Patient in der Stunde uns gegenüber zeigt, sowie alle kleinen gewollten oder ungewollten Handlungen, die wir ihn ausführen sehen, in Analyse zu ziehen. Wir berufen uns dabei auf den Zustand der Übertragung, in dem er sich befindet und der auch den sonst unwichtigsten Verrichtungen eine bestimmte symbolische Bedeutung geben kann.

Hier entsteht aber die Frage, ob sich das Kind überhaupt in der gleichen Übertragungssituation befindet wie der Erwachsene, in welcher Weise und in welchen Formen seine Übertragungsregungen zur Äußerung kommen und in welcher Weise sie eine Verwendung zur Deutung zulassen. Wir sind damit bei dem vierten und wichtigsten Punkt unseres Themas angekommen, bei der Rolle der Übertragung als technischem Hilfsmittel in der Kinderanalyse. Die Entscheidung dieser Frage wird uns dann gleichzeitig neues Material zur Entkräftung oder Bestätigung der Kleinschen Auffassungen liefern.

Sie erinnern sich aus der ersten Kursstunde, wie viel Mühe ich mir gegeben habe, um in dem Kinde eine starke Bindung an mich herzustellen und es in ein wirkliches Abhängigkeitsverhältnis zu mir zu bringen. Ich hätte diese Absicht nicht mit solcher Energie und mit so mannigfachen Mitteln verfolgt, wenn ich es für möglich hielte, die Kinderanalyse auch ohne eine solche Übertragung durchzuführen. Aber die zärtliche Bindung, die positive Übertragung, wie der analytische Terminus es nennt, ist die Vorbedingung für alle spätere Arbeit. Das Kind geht ja noch weiter als der Erwachsene darin, daß es nur den

geliebten Personen auch glaubt und nur dort etwas leistet, wo diese Leistung jemandem zuliebe vollführt wird.

Die Kinderanalyse braucht sogar noch ungleich mehr von dieser Bindung als die der Erwachsenen. Sie verfolgt neben der analytischen Absicht auch ein Stück Erziehungsabsicht, mit dem wir uns später noch eingehend beschäftigen werden. Der Erziehungserfolg steht und fällt aber jederzeit — nicht nur in der Kinderanalyse — mit der Gefühlsbindung des Zöglings an den Erziehenden. Wir können in der Kinderanalyse auch nicht sagen, daß die Herstellung einer Übertragung an und für sich unserer Absicht genügt, gleichgültig, ob sie zärtlicher oder feindseliger Natur ist. Wir wissen, daß wir bei dem Erwachsenen lange Strecken hindurch mit einer negativen Übertragung auskommen können, die wir durch konsequente Deutung und Zurückführung auf ihre Ursprünge für unsere Zwecke verwerten. Bei dem Kinde aber sind uns die auf den Analytiker gerichteten negativen Regungen — so aufschlußreich sie in mancher Beziehung sein können — vor allem unbequem. Wir werden sie sobald wie möglich abbauen und abschwächen. Die eigentlich fruchtbringende Arbeit wird immer in der positiven Bindung vor sich gehen.

Die Herstellung der zärtlichen Bindung haben wir bei der Besprechung der Einleitung der Analyse ausführlich geschildert. Ihre Äußerung in Phantasien und kleinen oder größeren Aktionen unterscheidet sich in fast nichts von den gleichen Vorgängen beim erwachsenen Patienten. Die negativen Äußerungen bekommen wir an allen jenen

Punkten zu spüren, wo wir einem Stück verdrängten Materials zur Befreiung aus dem Unbewußten verhelfen wollen und damit den Widerstand des Ichs auf uns ziehen. Wir erscheinen dem Kind in diesem Augenblick als der gefährliche und gefürchtete Versucher und ziehen alle Äußerungen von Haß und Ablehnung auf uns, mit denen es sonst seinen eigenen verpönten Triebregungen begegnet.

Ich gebe im folgenden ausführlich eine zärtliche Übertragungsphantasie der schon mehrfach genannten kleinen zwangsneurotischen Patientin wieder. Den äußeren Anlaß dazu hatte ich offenbar selbst gegeben, denn ich hatte sie in ihrem Haus besucht und war bei ihrem abendlichen Bad anwesend geblieben. Ihre Stunde am nächsten Tag begann sie mit den Worten: „Du hast mich in meinem Bad besucht und nächstes Mal werde ich kommen und dich in deinem Bad besuchen." Eine Weile darauf erzählte sie mir den Tagtraum, den sie vor dem Einschlafen im Bett ausgedacht hatte, nachdem ich fortgegangen war. Ihre eigenen erklärenden Randbemerkungen setze ich in Klammern hinzu:

„*Alle reichen Leute konnten dich nicht leiden. Und dein Vater, der sehr reich war, konnte dich auch nicht leiden.* (Das heißt, ich bin böse auf deinen Vater, glaubst du nicht?) *Und du hast niemanden gern gehabt und hast niemandem Stunde gegeben. Und meine Eltern haben mich gehaßt und Hans und Walter und Annie haben mich auch gehaßt und alle Leute in der Welt haben uns gehaßt, sogar die Leute, die uns nicht gekannt haben, sogar die toten Leute. So hast du nur mich gern gehabt und ich nur dich*

und wir sind immer beisammen geblieben. Alle anderen waren sehr reich, aber wir beide waren ganz arm. Wir haben nichts gehabt, nicht einmal Kleider, denn sie haben uns alles weggenommen. Nur das Sofa ist im Zimmer geblieben und auf dem haben wir beide geschlafen. Wir waren aber sehr glücklich miteinander. Und dann haben wir gemeint, wir sollten ein Baby bekommen. So haben wir Groß und Klein zusammengemischt, um ein Baby zu machen. Aber dann haben wir gedacht, das ist nicht hübsch, daraus ein Baby zu machen. So haben wir angefangen, Blumenblätter und andere Dinge zu mischen und das hat mir ein Baby gegeben. Denn das Baby war in mir. Es ist ziemlich lange in mir geblieben (meine Mutter hat mir erzählt, daß die Babys sehr lange in ihren Müttern bleiben) *und dann ist ein Doktor gekommen und hat es herausgenommen. Ich war aber gar nicht krank* (gewöhnlich sind die Mütter krank, hat meine Mutter gesagt). *Das Baby war sehr süß und herzig und so haben wir gedacht, wir möchten auch so herzig sein und haben uns verwandelt, so daß wir ganz klein waren. Ich war so groß* T *und du warst so groß* T. (Ich glaube, das kommt daher, daß wir herausgefunden haben, ich möchte gern so klein sein wie Walter und Annie.) *Und weil wir gar nichts gehabt haben, haben wir angefangen ein Haus zu bauen, ganz aus Rosenblättern und Betten aus Rosenblättern und Kissen und Matratzen, alle aus zusammengenähten Rosenblättern. Wo kleine Löcher geblieben sind, haben wir etwas Weißes hineingesteckt. Statt Tapeten hatten wir das allerdünnste Glas und die Wände waren geschnitzt mit verschiedenen Mustern. Auch die Sessel*

waren aus Glas, wir waren aber so leicht, daß wir nicht zu schwer für sie waren.“ (Ich glaube, meine Mutter kommt gar nicht vor, weil ich gestern mit ihr böse war.) Es folgt dann noch eine detaillierte Beschreibung der Möbelstücke und aller anderen für das Haus angefertigten Dinge. Sie spann den Tagtraum offenbar in dieser Richtung weiter aus, bis sie einschlief. Sie legt dabei besonderen Wert darauf, daß unsere anfängliche Armut schließlich ganz wettgemacht war und daß wir dann viel hübschere Sachen hatten als alle zuerst angeführten reichen Leute.

Die gleiche Patientin erzählt aber zu anderen Zeiten, wie sie von innen her vor mir gewarnt wird. Es sagt in ihr: „Glaub der Anna Freud nicht. Sie lügt. Sie wird dir nicht helfen und dich nur schlechter machen. Sie wird auch dein Gesicht verändern, so daß du häßlicher bist. Alles, was sie sagt, ist nicht wahr. Sei jetzt müde, bleib ruhig im Bett liegen und geh heute nicht zu ihr.“ Sie weist diese Stimme aber dann immer zur Ruhe und sagt, das soll alles erst in der Stunde gesagt werden.

Eine andere kleine Patientin sieht mich zur Zeit, da wir ihre Onanie besprechen, in allen möglichen herabsetzenden Gestalten als Bettlerin, als arme alte Frau, einmal auch nur mich selbst, in der Mitte meines Zimmers stehend, während lauter Teufel wild um mich herumtanzen.

Sie sehen also, wir werden wie beim Erwachsenen zur Zielscheibe, auf die sich je nach den Umständen die freundlichen oder feindseligen Regungen des Patienten richten. Wir würden nach diesen Beispielen sagen, das Kind macht

eine gute Übertragung. Trotzdem steht uns gerade auf diesem Gebiet wieder eine enttäuschende Überraschung bevor: das Kind unterhält zwar die lebhaftesten Beziehungen zum Analytiker, es äußert auch in ihnen eine Menge von Reaktionen, welche es in der Beziehung zu seinen eigenen Eltern erworben hat, es gibt uns in dem Wechsel, der Intensität und der Äußerung seiner Gefühle die wichtigsten Hinweise auf die Gestaltung seines Charakters; aber es bildet keine Übertragungsneurose.

Sie wissen alle, was ich darunter verstehe. Der erwachsene Neurotiker verwandelt im Laufe der analytischen Behandlung allmählich die Symptome, um derentwillen er die Kur aufgesucht hat. Er gibt die alten Objekte auf, an denen seine Phantasien bisher festgehalten haben und zentriert seine Neurose neu um die Person des Analytikers. Wir sagen, er ersetzt seine bisherigen Symptome durch Übertragungssymptome, führt seine bisherige Neurose, welcher Art sie auch war, in eine Übertragungsneurose über und spielt nun im Verhältnis zu der neuen Übertragungsperson, zum Analytiker, alle seine abnormen Reaktionen ab. Auf diesem neuen Boden, auf dem der Analytiker sich heimisch fühlt, auf dem er die Entstehung und das Wachsen der einzelnen Symptome gemeinsam mit dem Patienten verfolgen konnte, auf diesem gereinigten Operationsfeld also, geht dann der Endkampf, die allmähliche Einsicht in die Krankheit und die Aufdeckung der unbewußten Inhalte vor sich.

Wir können zwei theoretische Gründe dafür angeben, warum dieser Ablauf beim kleinen Kinde nicht ohne-

weiters herbeigeführt werden kann. Der eine ist in der Struktur des Kindes selbst, der andere im Kinderanalytiker zu suchen.

Das Kind ist nicht wie der Erwachsene bereit, eine Neuauflage seiner Liebesbeziehungen vorzunehmen, weil — so könnte man sagen — die alte Auflage noch nicht vergriffen ist. Seine ursprünglichen Objekte, die Eltern, sind noch in Wirklichkeit, nicht wie beim erwachsenen Neurotiker in der Phantasie, als Liebesobjekte vorhanden, zwischen ihnen und dem Kind bestehen alle Relationen des täglichen Lebens, alle Befriedigungen und Enttäuschungen werden noch realiter an ihnen erlebt. Der Analytiker tritt als eine neue Person in diese Situation ein, er wird sich wahrscheinlich mit den Eltern in die Liebe oder den Haß des Kindes zu teilen haben. Es besteht aber für das Kind keine Nötigung, ihn ohneweiters mit den Eltern zu vertauschen, er bietet, den ursprünglichen Objekten gegenüber, nicht alle jene Vorteile, die der Erwachsene findet, wenn er seine Phantasieobjekte gegen einen wirklichen Menschen vertauschen darf.

Greifen wir hier auf die Kleinsche Methode zurück. Frau Klein meint, wenn ein Kind ihr in der ersten Stunde feindselig begegnet, sich abweisend verhält oder sogar nach ihr zu schlagen beginnt, so könne man darin einen Beweis für die ambivalente Einstellung des Kindes gegen seine Mutter sehen. Die feindselige Komponente dieser Ambivalenz wird eben auf die Analytikerin verschoben. Aber ich meine, der Sachverhalt liegt anders. Je zärtlicher das kleine Kind an seine eigene Mutter gebunden ist, desto

weniger freundliche Regungen hat es für fremde Personen übrig. Wir sehen das am deutlichsten beim Säugling, der gegen jeden, der nicht die Mutter oder Pflegeperson ist, nur ängstliche Ablehnung zeigt. Ja, es ist sogar umgekehrt. Gerade mit Kindern, die vom Hause her an wenig liebevolle Behandlung gewöhnt sind und keine starke Zärtlichkeit zu äußern oder zu empfangen gewöhnt sind, stellt sich oft auf kürzestem Wege ein positives Verhältnis her. Sie bekommen eben endlich vom Analytiker, was sie von den ursprünglichen Objekten seit jeher vergeblich erwartet haben.

Anderseits aber eignet sich der Kinderanalytiker auch wenig zum Gegenstand einer gut deutbaren Übertragung. Wir wissen, auf welche Weise wir uns in der Erwachsenenanalyse zu diesem Zwecke verhalten. Wir bleiben unpersönlich, schattenhaft, ein leeres Blatt, auf das der Patient alle seine Übertragungsphantasien eintragen kann, etwa in der Weise wie man im Kinematographen ein Bild auf eine leere Leinwand wirft. Wir vermeiden es, Verbote zu geben oder Befriedigungen zu gewähren. Erscheinen wir trotzdem dem Patienten als Verbietende oder Gewährende, so ist es leicht ihm selbst klarzumachen, daß er das Material dafür aus seiner eigenen Vergangenheit herholt.

Der Kinderanalytiker aber darf alles andere eher sein als ein Schatten. Wir haben bereits gehört, daß er für das Kind eine interessante Person ist, mit allen imponierenden und anziehenden Eigenschaften ausgestattet. Die erziehlichen Aufgaben, die, wie Sie hören werden, sich mit der Analyse mischen, bringen es mit sich, daß das Kind sehr genau

weiß, was dem Analytiker erwünscht oder unerwünscht scheint, was er billigt oder mißbilligt. Eine solche klar umrissene und in vielen Hinsichten neuartige Persönlichkeit ist aber leider ein schlechtes Übertragungsobjekt, d. h. wenig brauchbar, wo es auf die Deutung der Übertragung ankommt. Die Schwierigkeit, die hier entsteht, ist die gleiche, um in dem vorigen Vergleich zu bleiben, wie wenn wir auf der Leinwand, auf die das Bild projiziert werden soll, schon ein Gemälde aufgetragen finden. Je reichhaltiger und farbenschöner es ist, desto mehr wird es dazu beitragen, daß sich die Linien des daraufgeworfenen verwischen.

Das Kind bildet also aus diesen Gründen keine Übertragungsneurose. Trotz aller zärtlichen und feindseligen Regungen gegen den Analytiker spielt es seine abnormen Reaktionen weiter dort ab, wo sie vorher abgespielt wurden: in der häuslichen Umgebung. Daraus ergibt sich aber die schwerwiegende technische Forderung für die Kinderanalyse, daß sie, statt sich auf die analytische Aufklärung dessen zu beschränken, was sich unter den Augen des Analytikers in Einfällen oder in Aktionen ereignet, ihre Aufmerksamkeit dorthin zu richten hat, wo die neurotischen Reaktionen zu finden sind: also auf das Haus des Kindes. Damit sind wir aber bei einer Unsumme von praktisch-technischen Schwierigkeiten der Kinderanalyse angelangt, die ich hier nur vor Ihnen ausbreiten möchte, anstatt Sie wirklich in sie einzuführen. Wir sind, wenn wir auf diesem Standpunkt stehen, auf einen ständigen Nachrichtendienst über das Kind angewiesen, wir müssen die Personen seiner Um-

welt kennen und ihrer Reaktionen gegen das Kind in einem gewissen Maße sicher sein. Wir machen, wenn wir uns hier den idealen Fall ausmalen wollen, eine mit den wirklichen Erziehern des Kindes geteilte Arbeit; dazu paßt es, daß wir, wie vorher auseinandergesetzt, auch die Liebe oder den Haß des Kindes mit ihnen zu teilen haben.

Wo die äußeren Verhältnisse oder die Personen der Eltern ein solches gemeinsames Handeln nicht zustande kommen lassen, bekommen wir den Erfolg als Entgang an Material in der Analyse zu spüren. Ich erinnere mich an Kinderanalysen, die ich aus solchen Gründen fast ausschließlich an Hand der Träume und Tagträume durchgeführt habe. In der Übertragung ging nichts Deutbares vor und von dem in den Symptomen zutage tretenden neurotischen Material ging mehr als mir lieb war verloren.

Nun gibt es aber auch in diesem Punkt, ähnlich wie bei der Anfangssituation der Analyse, Mittel und Wege, um die Lage beim Kinde der zur Durchführung der Analyse so viel besser geeigneten des Erwachsenen anzugleichen, um also das Kind zu einer Übertragungsneurose zu zwingen. Das wird etwa dort notwendig werden, wo es sich um eine schwere neurotische Erkrankung in einem der Analyse oder dem Kinde feindselig gegenüberstehenden Milieu handelt. Es wird in diesem Fall notwendig sein, das Kind aus der Familie zu entfernen und in irgendeiner geeigneten Institution unterzubringen. Da es solche Institutionen derzeit noch nicht gibt, haben wir die volle Freiheit, sie uns vorzustellen, also etwa als eine Anstalt,

welcher der Kinderanalytiker selber vorsteht, oder — weniger phantastisch — eine Schule, welche von analytischen Prinzipien beherrscht und auf die gemeinsame Arbeit mit dem Analytiker abgestimmt ist. In beiden Fällen bekämen wir zu allererst eine symptomfreie Zeit, in welcher das Kind sich in der neuen, günstigen und vorläufig indifferenten Umgebung einlebt. Je wohler es sich in dieser Periode fühlt, desto ungeeigneter und unwilliger zur Analyse werden wir es finden. Wir werden es wahrscheinlich zu dieser Zeit am besten ganz in Ruhe lassen. Erst wenn es sich eingelebt hat, d. h., wenn es unter dem Einfluß des realen täglichen Lebens eine Bindung an die neue Umgebung gemacht hat, neben der die ursprünglichen Objekte allmählich verblassen, wenn es dann in dieser neuen Umwelt seine Symptome wieder aufleben läßt und seine abnormen Reaktionen um neue Personen gruppiert, wenn es also seine Übertragungsneurose gebildet hat, wird es wieder analysierbar. In der Anstalt der ersteren Art, welcher der Kinderanalytiker vorstünde, — wir können heute noch nicht einmal beurteilen, ob eine solche Form wünschenswert ist, — würde es sich dann um eine wirkliche Übertragungsneurose im Sinne des Erwachsenen handeln, in deren Mittelpunkt der Analytiker als Objekt steht. Im anderen Fall hätten wir uns einfach künstlich die häusliche Umgebung verbessert, hätten also ein Ersatzhaus geschaffen, das uns, wie es uns für die analytische Arbeit notwendig erscheint, sozusagen von oben hineinschauen läßt, und dessen Reaktionen gegen das Kind wir kontrollieren und regulieren können.

So erschiene uns technisch die Entfernung des Kindes aus dem Elternhause als die praktischeste Lösung. Sie werden aber, wenn wir vom Ende der Analyse sprechen, noch hören, wie viele Bedenken sich gerade gegen sie erheben. Wir greifen mit ihr der natürlichen Entwicklung in einem wichtigen Punkte vor, wir erzwingen die vorzeitige Ablösung des Kindes von den Elternobjekten, zu einer Zeit, wo es weder zu irgendeiner Selbständigkeit seines Gefühlslebens befähigt ist, noch den äußeren Umständen zufolge irgendeine Freiheit in der Wahl neuer Liebesobjekte zur Verfügung hat. Selbst wenn wir für die Kinderanalyse sehr lange Zeiträume in Anspruch nehmen, so bleibt doch in den meisten Fällen zwischen ihrer Beendigung und der Pubertätsentwicklung noch ein unausgefüllter Zeitraum, in dem das Kind in jedem Sinne der Erziehung, der Leitung und des Schutzes bedarf. Wer aber gibt uns irgendeine Sicherheit, daß es, nachdem uns die Ablösung der Übertragung geglückt ist, von selber den Weg zu den richtigen Objekten findet? Es kehrt also zu einer Zeit ins Elternhaus zurück, in der es dort ein Fremder geworden ist, seine weitere Leitung ist jetzt vielleicht Menschen anvertraut, von denen wir es vorher mit Mühe und Gewalt gelöst haben. Zu einer Selbständigkeit ist es aus inneren Gründen nicht fähig. Wir stellen es damit in eine neue schwierige Situation, in der es außerdem die meisten seiner ursprünglichen Konfliktbedingungen wiederfindet. Nun kann es entweder den einmal begangenen Weg in die Neurose noch einmal gehen, oder aber, wenn ihm dieser durch die gut gelungene analytische Kur ver-

sperrt ist, den entgegengesetzten: in die offene Rebellion. Das mag vom Standpunkt der Krankheit aus gesehen ein Vorteil sein, vom Standpunkt der sozialen Einordnung, auf die es beim Kinde letzten Endes ja ankommt, ist es gewiß keiner.

VIERTE VORLESUNG

Das Verhältnis der Kinderanalyse zur Erziehung

Meine Damen und Herren! Sie haben mich bisher zwei Schritte weit in die Kinderanalyse hinein begleitet. Heute, in der letzten Stunde des Kurses, werde ich Sie bitten, den dritten und vielleicht wichtigsten mit mir zu machen.

Lassen Sie mich zuerst noch einmal zurückgreifen. Der erste Abschnitt beschäftigte sich, wie Sie sich vielleicht noch erinnern, mit der Einleitung der Kinderbehandlung. Wir können sagen, sein Inhalt ist, vom Standpunkt der analytischen Theorie aus gesehen, völlig gleichgültig. Ich habe Ihnen alle diese kleinlichen, kindischen und kindlichen Handlungen und Beschäftigungen, das Häkeln, Spielen und Stricken, alle diese verschiedenen Arten der Werbung, nicht deshalb in solcher Breite vorgeführt, weil ich sie für so wichtig für die Analyse halte, sondern ganz im Gegenteil, um Ihnen zu zeigen, was für ein sprödes Objekt das Kind ist, wie es sich weigert, auch den bewährtesten Mitteln einer wissenschaftlichen Therapie zu

entsprechen und durchaus verlangt, daß man ihm seiner eigenen kindlichen Eigenart entsprechend entgegenkommt. Was immer wir mit einem Kinde beginnen, ob wir es Rechnen und Geographie unterrichten, ob wir es erziehen oder analysieren wollen, jedesmal müssen wir zuerst ein ganz bestimmtes Gefühlsverhältnis zwischen uns und dem Kinde herstellen. Je schwerer die Arbeit ist, die wir vorhaben, desto tragfähiger muß wohl diese Bindung sein. Die Einleitung der Behandlung, d. h. die Herstellung dieser Bindung, folgt also ihren eigenen, von dem Wesen des Kindes bestimmten, von der analytischen Theorie und Technik vorläufig unabhängigen Regeln. — Der zweite Abschnitt meiner Ausführungen war dann der eigentlich analytische, in dem ich bemüht war, Ihnen eine Übersicht über die Wege zu geben, auf denen man dem Unbewußten des Kindes naherücken kann. Enttäuschend war er, wie ich wohl gemerkt habe, insofern für Sie, als er zeigte, daß gerade die besten und meist spezifischen Mittel der Erwachsenenanalyse für die Behandlung des Kindes unverwendbar sind, daß wir von vielen Forderungen der Wissenschaftlichkeit abrücken müssen und uns unser Material herholen, wo wir es eben bekommen können, nicht viel anders, als es auch sonst im gewöhnlichen Leben zugeht, wenn wir einen Menschen bis in seine Intimitäten kennenlernen wollen. Die Enttäuschung, meine ich, bezieht sich hier auch noch auf einen anderen Punkt. Ich bin, seitdem ich mich mit der Kinderanalyse beschäftige, häufig von analytischen Kollegen gefragt worden, ob ich nicht Gelegenheit hätte, in ganz anderer Weise, als es in der Erwachsenen-

analyse möglich ist, den Entwicklungsvorgängen der ersten beiden Lebensjahre nahezukommen, auf die sich unsere analytischen Aufdeckungsbemühungen ja immer dringlicher richten. Das Kind, meinten sie, stehe dieser wichtigen Periode noch um so vieles näher, alle Verdrängungen müßten noch um so vieles weniger scharf ausgeprägt sein, das Material, das diese Schichten überlagert, noch um so vieles leichter zu durchdringen, daß sich da vielleicht ungeahnte Möglichkeiten zur Erforschung bieten könnten. Ich mußte diese Frage bisher immer verneinend beantworten. Das Material, welches das Kind uns liefert, ist zwar, wie Sie vielleicht schon aus den kleinen mitgeteilten Beispielen gesehen haben, besonders klar und eindeutig. Es gibt uns alle möglichen Aufschlüsse über die Inhalte der kindlichen Neurose, deren Darstellung an anderer Stelle ich mir noch vorbehalte. Es bringt uns viele sehr willkommene Bestätigungen von Tatsachen, die wir bisher nur durch Rückschluß aus der Analyse der Erwachsenen behaupten konnten. Aber so weit meine bisherigen Erfahrungen mit der von mir hier geschilderten Technik reichen, führt es uns nicht hinter die Grenze, an der die Sprechfähigkeit des Kindes beginnt, jene Zeit also, von der an sein Denken sich dem unseren angleicht. Theoretisch scheint mir diese Einschränkung nicht schwer zu verstehen. Was wir in der Analyse der Erwachsenen über diese Vorzeit erfahren, wird ja gerade durch die freie Assoziation und die Deutung der Übertragungsreaktionen zutage gefördert, mit Hilfe jener beiden Mittel also, die uns in der Kinderanalyse im Stiche lassen. Außerdem aber ließe sich

unsere Situation hier mit der des Ethnologen vergleichen, der auch vergeblich versuchen würde, bei einem primitiven Volk auf kürzerem Wege Aufschlüsse über die Prähistorie zu bekommen als sie durch das Studium des Kulturvolkes zu haben sind. Im Gegenteil; er wird bei den Primitiven alle jene Hilfen der Mythen- und Sagenbildung vermissen, die ihm beim Kulturvolk den Rückschluß auf die geschichtliche Vorzeit erlauben. So fehlen uns auch bei dem kleinen Kind noch die Reaktionsbildungen und Deckerinnerungen, die erst im Laufe der Latenzperiode gebildet werden und aus denen dann die spätere Analyse das in ihnen verdichtete Material gewinnen kann. Statt also etwas vor der Erwachsenenanalyse vorauszuhaben, steht die Kinderanalyse auch in diesem Punkte, in der Gewinnung des unbewußten Materials hinter ihr zurück.

Und nun zu dem dritten und letzten Abschnitt dieser Vorlesungen: der Verwendung des analytischen Materials, das wir nach so mühsamer Vorbereitung und auf all den hier geschilderten Wegen und Umwegen zutage gefördert haben. Sie werden nach meinen bisherigen Ausführungen darauf vorbereitet sein, manches Überraschende und von den klassischen Regeln Abweichende von mir zu hören.

Betrachten wir wieder zuerst mit einiger Ausführlichkeit die entsprechende Sachlage beim erwachsenen Patienten. Seine Neurose ist, wie wir wissen, eine durchaus innere Angelegenheit. Sie spielt sich zwischen drei Faktoren ab, seinem triebhaften Unbewußten, seinem Ich und seinem Über-Ich, das die ethischen und ästhetischen Forderungen der Gesellschaft repräsentiert. Die Aufgabe der Analyse

ist es, durch die Bewußtmachung des Unbewußten den Konflikt zwischen diesen Mächten auf ein anderes Niveau zu heben. Die Triebregungen waren bisher durch den Zustand der Verdrängung dem Einfluß des Über-Ichs entzogen. Die Analyse befreit sie und macht sie dem Einfluß des Über-Ichs zugänglich, von dem jetzt ihr weiteres Schicksal bestimmt wird. An Stelle der Verdrängung tritt die bewußte Kritik, die Verwerfung des einen Anteils, während die anderen teils sublimiert, von ihren sexuellen Zielen abgelenkt, teils zur Befriedigung zugelassen werden können. Dieser neue günstige Ausgang wäre dann dem Umstand zu verdanken, daß das Ich des Patienten von der Zeit, in der er seine ursprünglichen Verdrängungen vorgenommen hatte, bis zu der, in der die Analyse ihre Befreiungsarbeit ausführt, seine ganze ethische und intellektuelle Entwicklung durchgemacht hat, daß es also imstande ist, seine Entscheidungen jetzt anders zu treffen, als sie damals ausgefallen sind. Das Triebleben muß sich vielerlei Einschränkungen gefallen lassen und das Über-Ich manche seiner übertriebenen Ansprüche aufgeben. Auf dem gemeinsamen Boden bewußtseinsfähiger Tätigkeit kommt jetzt eine Synthese zwischen den beiden zustande.

Und nun vergleichen Sie damit die Verhältnisse beim kindlichen Patienten. Auch die Neurose des Kindes ist allerdings eine innere Angelegenheit, auch sie wird von denselben drei Mächten, dem Triebleben, dem Ich und seinem Über-Ich bestimmt. Aber wir sind schon an zwei Punkten darauf vorbereitet worden zu finden, daß beim Kinde die Außenwelt als ein zwar für die Analyse un-

bequemer aber organisch wichtiger Faktor weit in seine inneren Verhältnisse hineinragt: bei Besprechung der Anfangssituation der Kinderanalyse waren wir genötigt, ein so wichtiges Stück wie die Krankheitseinsicht gar nicht dem Kinde, sondern vor allem seiner Umgebung zuzuschreiben und in der Beschreibung der Übertragungssituation stellte sich heraus, daß der Analytiker genötigt ist, sich mit den bisherigen Objekten des Kindes in die verfügbaren Haß- und Liebesregungen zu teilen. Wir sind also nicht überrascht, daß die Außenwelt auch in den Mechanismus der infantilen Neurose und Analyse weiter hineinreicht als beim Erwachsenen.

Wir sagten oben, das Über-Ich des erwachsenen Individuums sei zum Vertreter der moralischen Anforderungen der das Individuum umgebenden Gemeinschaft geworden. Wir wissen, es verdankt seine Entstehung der Identifizierung mit den ersten und wichtigsten Liebesobjekten des Kindes, den Eltern, denen wieder von der Gesellschaft die Aufgabe übertragen worden war, die in ihr gültigen ethischen Forderungen bei dem Kinde durchzusetzen und die von ihr verlangten Triebeinschränkungen zu erzwingen. Was also ursprünglich eine persönliche, von den Eltern ausgehende Anforderung war, wird erst im Laufe des Fortschrittes von der Objektliebe zu den Eltern zur Identifizierung mit ihnen zu einem von der Außenwelt und seinen Vorbildern unabhängigen Ichideal.

Beim Kinde aber ist von einer solchen Unabhängigkeit noch gar keine Rede. Die Ablösung von den geliebten ersten Objekten liegt noch in der Ferne, die Identifizie-

rungen werden, bei erhaltener Objektliebe, erst langsam und stückweise vollzogen. Ein Über-Ich ist zwar vorhanden und viele der Beziehungen zwischen ihm und dem Ich erscheinen schon in diesen frühen Zeiten denen des späteren, reifen Lebens analog. Die ständigen Wechselbeziehungen zwischen diesem Über-Ich und den Objekten, denen es seine Herstellung verdankt, sind aber nicht zu übersehen, wir könnten sie mit denen zwischen zwei kommunizierenden Gefäßen vergleichen. Steigern sich die guten Beziehungen zu den Elternobjekten in der Außenwelt, so steigt damit auch das Ansehen des Über-Ichs und die Energie, mit der es seine Ansprüche durchsetzt. Verschlechtern sich diese Beziehungen, so wird auch das Über-Ich schwächer.

Nehmen wir das kleinste Kind zum ersten Beispiel. Wenn es einer Mutter oder Pflegeperson gelingt, das kleine Kind nach dem ersten Lebensjahr an die Beherrschung seiner Exkretionsvorgänge zu gewöhnen, so gewinnen wir auch bald den Eindruck, daß das Kind diese Forderung der Reinlichkeit nicht nur für den Erwachsenen, also der Pflegeperson zuliebe oder aus Angst vor ihr, erfüllt, sondern daß es selber eine Beziehung zu ihr gewinnt, daß es sich selber über seine Reinlichkeit freut oder sich kränkt, wenn ihm in dieser Beziehung ein Malheur passiert. Wir bemerken aber immer wieder, daß eine darauffolgende Trennung von der Person, welche es diese Reinlichkeit gelehrt hat, also eine zeitweilige Entfernung der Mutter oder ein Wechsel der Kinderfrau, die Neuerwerbung völlig in Frage stellt. Das Kind wird wieder so schmutzig wie es vor der Rein-

lichkeitserziehung gewesen war und erlernt das einmal schon Beherrschte erst wieder, wenn die Mutter zurückkehrt oder auch an die neue Kinderfrau eine Bindung hergestellt ist. Trotzdem war der Eindruck, daß das Kind den Anspruch der Reinlichkeit schon an sich selbst gestellt hatte, keine volle Täuschung. Die Forderung ist vorhanden, sie ist dem Kinde aber nur wertvoll, wenn die für ihre Aufstellung maßgebende Person als Objekt in der Außenwelt erhalten bleibt. Wo es die Objektbeziehung verliert, verliert es auch die Freude am Erfüllen des Anspruchs.

Aber auch zu Beginn der Latenzperiode sind die Verhältnisse noch keine anderen. Wir können viele Male aus den Analysen Erwachsener bestätigt finden, wie bedenklich für die Moral und den Charakteraufbau des Kindes jede Störung seiner Bindung an die Eltern werden kann. Verliert es die Eltern zu dieser Zeit durch Trennung irgendeiner Art oder werden sie ihm als Objekt entwertet, etwa durch eine geistige Erkrankung oder durch eine verbrecherische Handlung in seiner Schätzung herabgesetzt, so ist es in Gefahr, gleichzeitig auch sein schon in vielen Stücken aufgebautes Über-Ich zu verlieren und zu entwerten, so daß es seinen nach Befriedigung drängenden Triebregungen weiter keine wirksame innere Macht entgegensetzen kann. Die Entstehung mancher Dissozialitäten und Charakterabnormitäten ließe sich vielleicht von hier aus erklären.

Ich füge zur Charakterisierung dieser Verhältnisse auch noch zu Ende der Latenzperiode ein kleines Beispiel aus der Analyse eines in der Vorpubertät stehenden Knaben

hinzu. Ich fragte ihn einmal zu Beginn der Behandlung aus irgendeinem Anlaß, ob er etwas von Gedanken wüßte, die man lieber nicht denken würde. Er meinte: „Ja, wenn man etwas stehlen will." Ich bat ihn um die Schilderung eines solchen Erlebnisses. Er sagte: „Wenn ich z. B. allein zu Hause bin und es ist Obst da. Aber die Eltern sind fortgegangen und haben mir von dem Obst nichts gegeben. Da muß ich mir immer denken, jetzt möchte ich etwas davon nehmen. Aber dann denke ich etwas anderes, denn ich will nicht stehlen." Ich fragte, ob er immer stärker sei als solche Gedanken. Er bejahte das, er hätte noch nie etwas gestohlen. „Wenn deine Gedanken aber einmal sehr stark sind", fragte ich darauf, „was machst du dann?" „Dann nehme ich doch nichts", sagte er triumphierend, „denn dann habe ich Angst vorm Vater." Sie sehen, sein Über-Ich hat eine weitgehende Unabhängigkeit erreicht, die sich in seinem eigenen Bedürfnis äußert, nicht als Dieb zu gelten. Wo die Versuchung aber zu stark wird, muß er zu seiner Unterstützung die Person zu Hilfe rufen, der diese Forderung ihr Vorhandensein verdankt, also den Vater und die von ihm ausgegangenen Warnungen und Strafandrohungen. Ein anderes Kind hätte sich an gleicher Stelle vielleicht an die Liebe zur Mutter erinnert.

Zu dieser Schwäche und Abhängigkeit der kindlichen Ichidealforderungen, die ich hier behaupte, paßt dann noch eine weitere Beobachtung, die sich bei näherem Hinsehen beliebig oft wiederholen läßt: das Kind hat eine doppelte Moral, eine, die für die Welt der Erwachsenen und eine andere, die für es selbst und seine Altersgenossen be-

stimmt ist. Wir wissen z. B., daß das Kind auf einer bestimmten Altersstufe anfängt, sich zu schämen, d. h., es vermeidet, sich vor fremden Erwachsenen, später auch vor den ihm nahestehenden, nackt zu zeigen oder seine exkrementellen Bedürfnisse vor ihnen zu verrichten. Aber wir wissen auch, daß die gleichen Kinder sich ohne jede Scham vor andern Kindern entkleiden und gar nicht immer leicht davon abzuhalten sind, mit ihnen gemeinsam das Klosett aufzusuchen. Ebenso können wir zu unserer Überraschung feststellen, daß das Kind sich vor gewissen Dingen nur in Anwesenheit von Erwachsenen, also gleichsam unter deren Drucke ekelt, während in der Einsamkeit oder in Gesellschaft von Kindern diese Reaktion ausbleibt. Ich erinnere mich an einen zehnjährigen Knaben, der auf einem Spaziergang plötzlich auf einen Haufen Kuhdung zeigte und interessiert ausrief: „Schau, was das Komisches ist!" Einen Augenblick nachher bemerkte er seinen Irrtum und wurde dunkelrot. Später entschuldigte er sich bei mir: er hätte nicht gleich bemerkt, was es sei, er hätte sonst niemals davon gesprochen. Aber ich weiß von dem gleichen Knaben, daß er im Verkehr mit seinen Freunden mit Vergnügen und ohne dabei zu erröten, über die exkrementellen Vorgänge spricht. Der gleiche Junge versicherte mir auch einmal, wenn er allein sei, könne er seinen eigenen Kot mit der Hand berühren, ohne irgend etwas dabei zu empfinden. Wenn aber jemand Erwachsener dabei sei, dann werde es ihm sehr schwer, auch nur davon zu sprechen.

Also auch Scham und Ekel, diese beiden wichtigsten Reaktionsbildungen, die dazu bestimmt sind, die analen

und exhibitionistischen Strebungen des Kindes vom Durchbruch zur Befriedigung abzuhalten, sind noch nach ihrer Entstehung in ihrer Befestigung und Wirksamkeit von der Beziehung zum erwachsenen Objekt abhängig.

Mit diesen Bemerkungen über die Abhängigkeit des kindlichen Über-Ichs und die doppelte Moral des Kindes in bezug auf Scham und Ekel, sind wir jetzt bei dem wichtigsten Unterschied zwischen der Kinderanalyse und der des Erwachsenen angelangt. Die Kinderanalyse ist überhaupt keine private Angelegenheit mehr, die sich ausschließlich zwischen zwei Personen, dem Analytiker und seinem Patienten abspielt. Soweit das kindliche Über-Ich noch nicht der unpersönlich gewordene Vertreter der von der Außenwelt übernommenen Anforderungen geworden ist, soweit es mit der Außenwelt selbst noch organisch zusammenhängt, soweit spielen auch die dieser Außenwelt entnommenen Objekte in der Analyse selbst und insbesondere in ihrem letzten Stück, bei der Verwendung der aus der Verdrängung befreiten Triebregungen, eine wichtige Rolle.

Greifen wir noch einmal auf den Vergleich mit dem erwachsenen Neurotiker zurück. Wir sagten, wir hätten in seiner Analyse nur mit seinem Triebleben, seinem Ich und seinem Über-Ich zu rechnen, wir brauchten uns — wenn die Verhältnisse günstig liegen — nicht um das Schicksal der aus dem Unbewußten gehobenen Regungen zu bekümmern. Sie gerieten unter den Einfluß des Über-Ichs, das für ihre weitere Verwendung die Verantwortung trägt.

Wem aber überlassen wir in der Kinderanalyse diese Entscheidung? Die obigen Ausführungen überblickend, müßten wir folgerichtig sagen, den Erziehungspersonen des Kindes, mit denen sein Über-Ich noch so untrennbar verknüpft ist, also in den meisten Fällen seinen Eltern.

Vergessen Sie aber nicht, mit welchen Bedenken diese Lage verknüpft ist. Die gleichen Eltern oder Erziehungspersonen waren es ja, deren übermäßige Forderungen das Kind zu einem Übermaß von Verdrängung und in die Neurose getrieben haben. Hier liegt auch zwischen der Neurosenbildung und der Befreiung durch die Analyse nicht der große Zwischenraum wie beim erwachsenen Patienten, der zwischen diesen beiden Zeitpunkten seine ganze Ichentwicklung durchmacht, so daß derjenige, der die erste Entscheidung getroffen hat und derjenige, welcher jetzt ihre Revision vornimmt, kaum mehr dieselbe Person zu nennen ist. Die Eltern, welche das Kind erkranken ließen und die, welche bei seinem Gesundwerden helfen sollen, sind wirklich noch die gleichen Personen mit den gleichen Ansichten. Nur im günstigsten Fall sind sie durch die Erkrankung des Kindes genügend belehrt worden, um jetzt zu einer Herabmilderung ihrer Anforderungen bereit zu sein. Es scheint also gefährlich, ihnen die Entscheidung über das Schicksal des nun befreiten Trieblebens zu überlassen. Die Aussicht ist zu groß, daß das Kind genötigt werden wird, den Weg in die Verdrängung und die Neurose noch einmal zu gehen. Unter solchen Umständen wäre es ökonomischer, sich die langwierige und mühevolle analytische Befreiungsarbeit ganz zu ersparen.

Was wäre aber der andere Ausweg? Wäre es vielleicht zulässig, das Kind aus Anlaß seiner Neurose und ihrer Analyse als vorzeitig mündig zu erklären und ihm selber die wichtigen Entscheidungen zuzumuten, wie es jetzt mit seinen ihm zur Verfügung gestellten Regungen verfahren will? Ich wüßte nicht, auf Grund von welchen ethischen Instanzen und mit Hilfe welcher Kriterien oder praktischen Überlegungen es imstande wäre, sich in diesen Schwierigkeiten seinen Weg zu suchen. Ich glaube, wenn man es allein läßt und jede Unterstützung von außen her von ihm abzieht, kann es nur einen einzigen kurzen und bequemen Weg finden: den zur direkten Befriedigung. Wir wissen aber aus der analytischen Theorie und Praxis, daß das Kind gerade im Interesse der Neurosenverhütung abgehalten werden soll, auf irgendeiner Stufe seiner notwendigerweise perversen Sexualität wirkliche Befriedigungen zu erleben. Die Fixierung an die einmal erlebte Lust wird sonst zum störendsten Hindernis für die normale Weiterentwicklung und der Drang nach ihrer Wiederbelebung zum gefährlichen Anreiz für die Regression von späteren Entwicklungsstufen her.

So scheint mir in dieser schwierigen Situation nur ein einziger Ausweg zu bleiben. Der Analytiker selber muß die Freiheit für sich beanspruchen, das Kind in diesem wichtigsten Punkt zu leiten, um auf diese Art das Ergebnis der Analyse einigermaßen sicherstellen zu können. Das Kind muß unter seinem Einfluß lernen, wie es sich seinem Triebleben gegenüber zu verhalten hat, seine Ansicht wird letzten Endes entscheiden, welcher Anteil der

infantilen Sexualregungen als in der Kulturwelt unverwendbar unterdrückt oder verworfen werden muß, wie viel oder wie wenig zur direkten Befriedigung zugelassen werden kann, und was auf den Weg zur Sublimierung gedrängt wird, für den dann wieder von der Erziehung her alle möglichen Hilfen zur Verfügung gestellt werden können. Wir können kurz sagen: es muß dem Analytiker gelingen, sich für die Dauer der Analyse an die Stelle des Ichideals beim Kinde zu setzen, er darf seine analytische Befreiungsarbeit nicht früher beginnen, ehe er sich versichert hat, das Kind in diesem Punkte völlig beherrschen zu können. An dieser Stelle wird ihm die Machtstellung wichtig, von der wir schon zu Anfang bei der Einleitung der Kinderanalyse gesprochen haben. Nur wenn das Kind fühlt, daß die Autorität des Analytikers auch über die der Eltern gestellt ist, wird es bereit sein, diesem neuen neben die Eltern angereihten Liebesobjekt jenen höchsten Platz in seinem Gefühlsleben einzuräumen.

Haben die Eltern des Kindes, wie vorhin erwähnt, etwas aus der Erkrankung des Kindes gelernt und sind geneigt, sich den Forderungen des Analytikers anzupassen, so ist hier eine wirkliche Teilung der analytischen und erziehenden Arbeit zwischen Haus und Analysenstunde oder vielmehr ein Zusammenwirken beider Faktoren möglich. Die Erziehung des Kindes erfährt dann auch nach Beendigung der Analyse keine Unterbrechung, sondern geht direkt aus den Händen des Analytikers wieder völlig in die der nun verständiger gewordenen Eltern über.

Arbeiten aber die Eltern mit ihrem Einfluß dem Ana-

lytiker entgegen, so ergibt sich, da das Kind an beide mit seinen Gefühlen gebunden ist, eine ähnliche Situation wie in einer unglücklichen Ehe, in der das Kind zum Streitobjekt geworden ist. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn sich dann auch alle schädlichen Folgen für die Charakterbildung ergeben, die wir von dem anderen Schauplatz her kennen. Wie dort Vater und Mutter, spielt das Kind hier den Analytiker und das Elternhaus gegeneinander aus und benutzt die Konflikte zwischen ihnen, um sich hier wie dort allen Anforderungen zu entziehen. Gefährlich wird die Sachlage, wenn das Kind in einer Widerstandssituation es versteht, die Eltern so gegen den Analytiker einzunehmen, daß sie den Abbruch der Analyse veranlassen. Man verliert dann das Kind im ungünstigsten Moment, im Widerstand und in der negativen Übertragung aus der Hand und kann sicher sein, daß es alle von der Analyse empfangenen Befreiungen im ungünstigsten Sinne verwerten wird. Ich würde heute keine Kinderanalyse mehr unternehmen, wo mir nicht die Person oder die analytische Vorbildung der Eltern eine Garantie gegen einen solchen Ausgang zu geben scheinen.

Die Notwendigkeit der völligen Beherrschung des Kindes durch den Analytiker veranschauliche ich im folgenden noch an einem letzten Beispiel. Es handelt sich hier um eine sechsjährige Patientin, die schon vielfach erwähnte Zwangsneurotikerin.

Nachdem ich sie in der Analyse dazu gebracht hatte, ihren „Teufel" sprechen zu lassen, begann sie, mir eine Unzahl von analen Phantasien mitzuteilen, anfangs zögernd,

dann immer mutiger und ausführlicher, als sie merkte, daß Mißfallensäußerungen von meiner Seite ausblieben. Die Stunde stand allmählich ganz im Zeichen des Analen und wurde ihr zur Ablagerungsstätte aller dieser sie sonst bedrückenden Tagträume. Während dieses Sprechens mit mir war dann auch der Druck von ihr genommen, der sonst ständig auf ihr lag. Sie bezeichnete die Zeit bei mir selber als ihre „Ruhestunde". „Meine Stunde bei dir, Anna Freud," sagte sie einmal, „ist meine Ruhestunde. Da brauche ich den Teufel nicht zurückzuhalten." „Aber nein," setzte sie dann gleich hinzu, „ich habe ja noch eine zweite Ruhezeit: wenn ich schlafe." Während der Analyse und während des Schlafes war sie also offenbar von dem befreit, was beim Erwachsenen dem ständigen Aufwand zur Aufrechterhaltung der Verdrängung gleichkäme. Ihre Befreiung zeigte sich vor allem in einem veränderten, aufmerksamen und lebhaften Wesen.

Nach einiger Zeit machte sie nun einen Schritt weiter. Sie begann, zu Hause ebenfalls etwas von den bisher streng gehüteten Phantasien und analen Einfällen merken zu lassen, machte etwa, wenn eine Speise auf den Tisch kam, einen halblauten Vergleich oder einen an die anderen Kinder gerichteten „schmutzigen" Scherz. Die damalige Pflegemutter des Kindes kam daraufhin zu mir, um sich Verhaltungsmaßregeln geben zu lassen. Mir fehlten zu dieser Zeit noch viele meiner später gewonnenen Einsichten in die Kinderanalyse und ich nahm die Situation leicht, gab den Rat, man solle weder zustimmen noch ablehnen, sondern solche kleine Ausfälle einfach unbeachtet lassen.

Die Wirkung war eine nicht vorhergesehene. Das Kind verlor unter diesem Mangel an Kritik von außen her jedes Maß, trug nun einfach das bisher nur bei mir in der Stunde Geäußerte auch in sein Haus hinüber und schwelgte, so wie vorher bei mir, ganz in seinen analen Vorstellungen, Vergleichen und Ausdrücken. Die anderen Hausgenossen empfanden das bald als unerträglich, ihnen verging, besonders bei dem Verhalten des Kindes am gemeinsamen Mittagstisch, jeder Appetit und es ergab sich, daß einer nach dem anderen, Kinder wie Erwachsene, schweigend und mißbilligend das Zimmer verließen. Meine kleine Patientin hatte sich benommen wie eine Perverse oder wie ein erwachsener Geisteskranker und sich damit außerhalb der menschlichen Gemeinschaft gestellt. Vermied man, sie strafweise von den andern zu entfernen, so war der Erfolg doch nur, daß sie jetzt von den anderen gemieden wurde. Aber von ihr selbst war in dieser Zeit alle Hemmung auch in anderer Hinsicht gewichen. Sie hatte sich in wenigen Tagen in ein heiteres, übermütiges, schlimmes, mit sich selbst gar nicht sehr unzufriedenes Kind verwandelt.

Nun kam die Pflegemutter ein zweites Mal zu mir, um sich zu beklagen. Der Zustand sei unhaltbar, meinte sie, und das Leben im Hause gestört. Was sie machen solle? Ob sie dem Kind sagen könne, das Erzählen solcher Dinge sei zwar an sich nicht so schlimm, sie bitte es aber, es ihr zuliebe in ihrem Haus zu unterlassen? Ich lehnte das ab. Ich mußte einsehen, daß ich einen wirklichen Fehler gemacht und dem Über-Ich des Kindes eine selbständig hemmende Stärke zugetraut hatte, die es gar

nicht besaß. Sobald die wichtigen Personen der Außenwelt in ihren Forderungen nachgelassen hatten, war plötzlich auch das vorher so strenge Ichideal des Kindes, das stark genug gewesen war, um eine ganze Reihe zwangsneurotischer Symptome hervorzubringen, nachgiebig geworden. Ich hatte mich auf diese zwangsneurotische Strenge verlassen, war unvorsichtig gewesen und hatte dabei für die Analyse gar nichts geleistet. Ich hatte für eine Weile aus einem gehemmten zwangsneurotischen Kind ein schlimmes, man könnte sagen, ein perverses Kind gemacht. Aber ich hatte mir gleichzeitig die Situation für meine Arbeit verdorben. Denn dieses befreite Kind hatte seine „Ruhestunde" jetzt den ganzen Tag lang, ließ in seiner Schätzung der gemeinsamen Arbeit mit mir beträchtlich nach, lieferte kein rechtes Material mehr, da es dies über den ganzen Tag verstreute, statt es für die Stunde zusammenzuhalten und hatte die für die Analyse so notwendige Krankheitseinsicht momentan verloren. Für die Kinderanalyse gilt ja in noch viel größerem Ausmaß als für die Analyse der Erwachsenen der Satz, daß die analytische Arbeit nur im Zustande der Unbefriedigung durchgeführt werden kann.

Zum Glück stellte sich die Situation nur theoretisch als so gefährlich dar, in der Praxis war sie leicht wieder zu beheben. Ich bat die Pflegemutter, weiter gar nichts zu veranlassen und etwas Geduld zu haben. Ich würde das Kind wieder zur Ordnung bringen, könnte nur nicht versprechen, wie bald sich eine Wirkung zeigen würde. In der nächsten Stunde benahm ich mich dann sehr energisch. Das sei ein Bruch aller Verabredung, erklärte ich. Ich

hätte geglaubt, sie wollte mir diese schmutzigen Dinge erzählen, um sie loszuwerden. Jetzt aber sähe ich, daß das gar nicht so sei. Sie wollte das ja gerne allen Leuten im Hause sagen, um ihr Vergnügen daran zu haben. Ich hätte nichts dagegen, aber dann könnte ich nicht einsehen, wozu sie mich noch brauchte. Dann könnten wir die Stunden aufgeben und ihr ihr Vergnügen lassen. Bliebe sie aber bei ihrer ersten Absicht, dann dürfte sie von diesen Dingen nur mir erzählen und niemand anderem; je mehr sie davon zu Hause zurückhielte, desto mehr würde ihr in der Stunde einfallen, desto mehr würde ich über sie erfahren und von desto mehr könnte ich sie befreien. Nun sollte sie sich entscheiden. Sie wurde daraufhin sehr blaß und sehr nachdenklich, sah mich an und sagte mit demselben ernsthaften Einverständnis wie bei der ersten analytischen Verabredung: „Wenn du sagst, daß es so ist, dann werde ich nichts mehr davon sagen." Damit hatte ihre zwangsneurotische Gewissenhaftigkeit wieder eingesetzt. Im Hause kam von diesem Tage an kein Wort über derartige Dinge mehr über ihre Lippen. Sie war wieder zurückverwandelt, aber sie war auch wieder aus einem schlimmen und perversen zu einem gehemmten und interesselosen Kind geworden.

Die gleiche Verwandlung mußte ich bei derselben Patientin im Laufe ihrer Behandlung noch mehrere Male vornehmen. Immer wenn sie mir nach der analytischen Befreiung aus ihrer ungewöhnlich schweren Zwangsneurose in das andere Extrem, die „Schlimmheit" oder die Perversion entwischt war, blieb mir nichts anderes übrig, als

selber die Neurose wieder herbeizuführen und den schon entschwundenen „Teufel“ noch einmal in seine Rechte einzusetzen, jedesmal natürlich mit geringeren Quantitäten und mit größerer Vorsicht und Milde, als die seinerzeitige Erziehung es getan hatte, bis ich schließlich das Kind dazu gebracht hatte, zwischen den beiden ihm möglichen Extremen die Mitte zu halten.

Ich hätte Ihnen dieses Beispiel nicht in solcher Breite mitgeteilt, wenn sich nicht alle in diesem letzten Abschnitt behaupteten Verhältnisse der Kinderanalyse an ihm illustrieren ließen: die Schwäche des kindlichen Ichideals, die Abhängigkeit seiner Forderungen und folglich seiner Neurose von der Außenwelt, seine Unfähigkeit zur eigenen Beherrschung der befreiten Triebe und die daraus sich ergebende Notwendigkeit für den Analytiker, das Kind erzieherisch in der Gewalt zu haben.[1] Der Analytiker vereinigt also zwei schwierige und eigentlich einander widersprechende Aufgaben in seiner Person: er muß analysieren und erziehen, d. h. er muß in einem Atem erlauben und verbieten, lösen und wieder binden. Gelingt ihm das nicht, so wird die Analyse dem Kinde zum Freibrief für alle von der Gesellschaft verpönten Unarten. Gelingt es ihm aber, so macht er damit ein Stück verfehlter Erziehung und abnormer Entwicklung rück-

---

1) Diese erzieherische Gewalt bietet dem Kinderanalytiker auch noch andere Vorteile. Sie ermöglicht die Anwendung der „aktiven Therapie“ Ferenczis, einer Unterdrückung einzelner Symptome, welche dann die Libidostauung steigern und der Analyse auf diese Weise reichlicheres Material zuführen soll.

gängig und verschafft so dem Kinde oder denjenigen, die über das Schicksal des Kindes entscheiden, noch einmal die Möglichkeit, es besser zu machen.

Sie wissen, wir zwingen auch am Ende einer Erwachsenenanalyse keinen Patienten dazu, gesund zu werden. Es steht bei ihm, was er mit der ihm gebotenen neuen Möglichkeit anfangen will, ob er noch einmal den Weg in die Neurose gehen will, ob seine Ichentwicklung ihm gestattet, den entgegengesetzten Weg zur weitgehenden Triebbefriedigung zu machen oder ob er den Mittelweg zwischen beiden, die wirkliche Synthese zwischen den in ihm vorhandenen Mächten zustande bringt. Wir können auch die Eltern unserer kleinen Patienten nicht zwingen, jetzt etwas Vernünftiges mit dem ihnen wieder zurückgegebenen Kind anzufangen. Die Kinderanalyse ist keine Versicherung gegen alle Schäden, welche die Zukunft dem Kinde zufügen kann. Sie arbeitet vor allem in die Vergangenheit; damit allerdings schafft sie einen gereinigten, besseren Boden für die zukünftige Entwicklung.

Ich denke, aus den geschilderten Verhältnissen hat sich Ihnen ein wichtiger Hinweis auf die Indikation zur Kinderanalyse ergeben. Diese Indikation wird nicht nur durch eine bestimmte Erkrankung des Kindes gegeben. Die Kinderanalyse gehört vor allem in das analytische Milieu, sie wird sich vorläufig auf die Kinder von Analytikern, von Analysierten oder von Eltern beschränken müssen, welche der Analyse ein gewisses Zutrauen und einen gewissen Respekt entgegenbringen. Nur dort wird sich die analytische Erziehung während der Behandlung

ohne Bruch wieder in die Erziehung im Elternhaus überführen lassen. Wo die Analyse des Kindes nicht organisch mit seinem anderen Leben verwachsen kann, sondern sich wie ein Fremdkörper in seine anderen Beziehungen einschiebt und sie stört, wird man dem Kind wahrscheinlich mehr Konflikte schaffen, als ihm die Behandlung auf der anderen Seite löst.

Ich fürchte, ich habe auch mit dieser Behauptung denjenigen unter Ihnen, die schon bereit waren, der Kinderanalyse etwas Zutrauen entgegenzubringen, wieder eine Enttäuschung bereitet.

Nachdem ich Ihnen aber so vieles von den Unmöglichkeiten der Kinderanalyse gesagt habe, möchte ich doch diese Vorlesungen nicht schließen, ohne auch noch über die großen Möglichkeiten zu sprechen, die mir die Kinderanalyse trotz aller Schwierigkeiten doch zu haben und sogar vor der Erwachsenenanalyse vorauszuhaben scheint. Ich sehe vor allem drei dieser Möglichkeiten.

Wir können beim Kind ganz andere Charakterveränderungen zustande bringen als beim Erwachsenen. Das Kind, das durch den Einfluß seiner Neurose den Weg einer abnormen Charakterentwicklung beschritten hat, muß nur einen kurzen Rückweg zurücklegen, um wieder in die normale und seinem eigentlichen Wesen angemessene Bahn zu geraten. Es hat noch nicht wie der Erwachsene sein ganzes künftiges Leben darauf aufgebaut, seinen Beruf infolge dieser abnormen Entwicklung gewählt, Freundschaften auf dieser Basis geschlossen und Liebesverhältnisse auf dieser Grundlage angeknüpft, die dann wieder, in

Identifizierungen ausgehend, seine Ichentwicklung beeinflussen. Bei den „Charakteranalysen“ des Erwachsenen müßten wir eigentlich sein ganzes Leben zertrümmern, Unmögliches vollführen, nämlich Handlungen rückgängig machen und Wirkungen nicht nur bewußt machen, sondern aufheben, wenn wir einen wirklichen Erfolg haben wollten. Hier hat also die Kinderanalyse unendlich viel vor der des Erwachsenen voraus.

Die zweite Möglichkeit betrifft die Beeinflussung des Über-Ichs. Die Milderung seiner Strenge ist, wie Sie wissen, eine der Forderungen der Neurosenanalyse. Hier trifft aber auch die Erwachsenenanalyse auf die größten Schwierigkeiten, sie hat mit den ältesten und bedeutungsvollsten Liebesobjekten des Individuums zu kämpfen, den Eltern, die es sich durch Identifizierung introjiziert hat und deren Andenken außerdem in den meisten Fällen durch Pietät geschützt und darum um so schwerer angreifbar geworden ist. Beim Kinde aber haben wir, wie Sie ja gesehen haben, mit lebendigen, durch die Erinnerung nicht verklärten, in der Außenwelt wirklich vorhandenen Personen zu tun. Wenn wir der Arbeit von innen her hier eine äußere an die Seite stellen und nicht nur durch unseren analytischen Einfluß die schon vorhandenen Identifizierungen, sondern nebenbei noch durch menschliche Bemühung und Beeinflussung die wirklichen Objekte zu verändern versuchen, so ist die Wirkung eine durchschlagende und überraschende.

Das gleiche gilt auch für den dritten Punkt. Wir müssen uns bei der Arbeit am Erwachsenen ganz darauf beschränken,

ihm zu einer Anpassung an seine Umgebung zu verhelfen. Es liegt uns ferne, steht auch ganz außerhalb unserer Absicht oder unseres Machtbereichs, seine Umgebung nach seinen Bedürfnissen umzugestalten. Beim Kinde läßt sich aber gerade dies ohne viel Schwierigkeiten durchführen. Die Bedürfnisse des Kindes sind einfacher, leichter zu erfüllen und zu übersehen, unsere Macht, mit der der Eltern kombiniert, reicht in günstigen Verhältnissen leicht aus, um dem Kind auf jeder Stufe seiner Behandlung und fortschreitenden Veränderung gerade das oder viel von dem zu verschaffen, was es nötig hat. So erleichtern wir dem Kind die Anpassungsarbeit, indem wir die Umgebung auch ihm anzupassen versuchen. Auch hier ist es eine doppelte Arbeit, von innen und von außen her.

Ich glaube, es ist diesen drei Punkten zuzuschreiben, daß wir in der Kinderanalyse — trotz all der aufgezählten Schwierigkeiten — Veränderungen, Besserungen und Heilungen erzielen, von denen wir uns in der Erwachsenenanalyse nicht einmal träumen lassen.

Meine Damen und Herren! Ich bin darauf vorbereitet, daß die praktischen Analytiker unter Ihnen nach dem hier Angehörten sagen werden, was ich mit den Kindern mache, hätte bei all diesen Differenzen gar nicht mehr viel mit der wirklichen Analyse zu tun. Es sei eine „wilde" Methode, die alles von der Analyse entlehnt, ohne doch den strengen analytischen Vorschriften irgendwie gerecht zu werden. Aber ich bitte Sie, das Folgende zu bedenken. Wenn in Ihre Sprechstunde ein erwachsener Neurotiker käme, um Sie um Behandlung zu bitten, der sich bei

näherem Zusehen als so triebhaft, intellektuell so unentwickelt und so weitgehend von seiner Umgebung abhängig herausstellen würde, wie es meine kindlichen Patienten sind, so würden Sie sich wahrscheinlich sagen: Die Freudsche Analyse ist eine ausgezeichnete Methode, aber für solche Leute ist sie nicht gemacht. Und Sie würden den Kranken in einer gemischten Weise behandeln, würden ihm so viel von reiner Analyse geben, als er seinem Wesen nach vertragen kann und den Rest in Kinderanalyse, weil er, seinem ganzen infantilen Charakter nach, ja nichts besseres verdient.

Ich meine, es kann der analytischen Methode nichts anhaben, wenn man versucht, sie — die auf ein ganz bestimmtes, eigenartiges Objekt, den erwachsenen Neurotiker, abgestimmt ist, — auch auf andersgeartete Objekte in modifizierter Weise anzuwenden. Es kann auch nicht als Vorwurf gewertet werden, wenn man einmal etwas anderes mit ihr anstellt. Man muß nur immer wissen, was man tut.

Als Anhang zu diesen vier Vorträgen am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung wird in dieser zweiten Auflage im nachfolgenden auch der auf dem X. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Innsbruck gehaltene Vortrag „Zur Theorie der Kinderanalyse“ wiedergegeben (der in der ersten Auflage dieses Buches nicht enthalten war).

Zur Theorie der Kinderanalyse

Meine Damen und Herren! Wenn Sie auf diesem Kongreß gleich drei Vorträge über Kinderanalyse zu hören bekommen, anstatt, wie bisher üblich, nur einen, so ist das nur ein Anzeichen dafür, wieviel Raum dieses Thema im Laufe der letzten Jahre innerhalb der Internationalen Vereinigung für sich gewonnen hat. Ich meine, die Kinderanalyse erwirbt sich dieses gesteigerte Interesse durch drei Leistungen. Sie bringt willkommene Bestätigungen für die Vorstellungen über das Seelenleben des Kindes, die sich die psychoanalytische Theorie im Laufe der Jahre rückschließend aus den Analysen an Erwachsenen gebildet hat; sie liefert — wie der Vortrag von Frau Klein es eben demonstriert hat — neue Aufschlüsse, Ergänzungen zu diesen Vorstellungen aus der direkten Beobachtung; und sie bildet schließlich die Überleitung zu einem Anwendungsgebiet, das, wie viele behaupten, in der Zukunft zu einem der wichtigsten für die Psychoanalyse werden soll: zur Pädagogik.

Auf dieses dreifache Verdienst gestützt, nimmt sich die Kinderanalyse aber auch allerlei Freiheiten und Selbstän-

digkeiten heraus. Sie verlangt nach einer neuen Technik. Diese Forderung wird ihr gerne zugestanden; auch der Konservativste ist bereit einzusehen, daß ein geändertes Objekt geänderte Angriffsmethoden verlangt. So entsteht die Spieltechnik Melanie Kleins für die Frühanalyse, später die von mir vertretenen Vorschläge zur Analyse der Latenzperiode. Aber manche Vertreter der Kinderanalyse — wie Sie in mir einen sehen — gehen noch weiter. Sie fangen an, sich Gedanken darüber zu machen, ob die Vorgänge in einer Kinderanalyse theoretisch immer völlig mit denen der Erwachsenenanalyse übereinstimmen und ob die beiden sich, soweit es sich um die Ziele und Absichten handelt, auch vollkommen decken. Sie erheben die Forderung, daß der Kinderanalytiker — der Sonderstellung des Kindes entsprechend — neben der analytischen Schulung und Einstellung noch eine zweite besitzen sollte: die pädagogische. Ich meine, wir sollten nicht vor diesem Wort erschrecken und eine solche Vermengung zweier Einstellungen nicht von vorneherein als etwas Herabsetzendes für die Analyse ansehen. Es lohnt die Mühe, an Hand von einigen Fällen nachzuprüfen, ob eine solche Forderung überhaupt Existenzberechtigung besitzt oder ob es das Richtige ist, sie als eine illegitime von der Hand zu weisen.

Ich wähle zu diesem Zwecke als Beispiel zuerst ein Bruchstück aus der Analyse eines elfjährigen Knaben. Sein Wesen, als er in Behandlung kam, war feminin-masochistisch, seine ursprüngliche Objektbeziehung zur Mutter ganz von der Identifizierung mit ihr überlagert. Seine ur-

sprüngliche männliche Aggression machte sich nur gelegentlich in feindseligen Handlungen gegen die Geschwister und isolierten Dissozialitäten Luft, die dann wieder von heftigen Reueausbrüchen und Verstimmungen gefolgt wurden. Ich greife hier eine Zeit seiner Analyse heraus, in der er sich in zahlreichen Gedanken, Phantasien und Träumen mit dem Problem des Todes, richtiger des Tötens, beschäftigte.

Eine seiner Mutter sehr nahestehende Freundin war gerade damals schwer krank, die Mutter wurde durch ein Telegramm von der Gefahr verständigt. Er griff dieses Ereignis auf, um es in seiner Vorstellung weiterzuspinnen. Ein neues Telegramm, phantasierte er, kommt an und meldet: Sie ist gestorben. Die Mutter kränkt sich sehr. Da kommt wieder ein Telegramm: Sie lebt wieder, es war nur ein Irrtum. Die Mutter freut sich darüber. Und jetzt läßt er die Telegramme in rascher Folge erscheinen, eines immer, das den Tod, ein nächstes, das ihre Wiederbelebung meldet. Den Schluß der ganzen Phantasie bildet eine Nachricht, die sagt: das Ganze war nur ein Spaß, den man sich mit der Mutter gemacht hat. Die Phantasie ist nicht schwer zu deuten; wir sehen seine Ambivalenz, den Wunsch, die von der Mutter geliebte Person zu töten und seine Unfähigkeit, die Absicht wirklich durchzuführen, deutlich daraus hervorgehen.

Kurz darauf erzählt er mir folgende Zwangshandlung: Wenn er auf dem Klosett sitzt, dann muß er einen Knopf, der sich auf der einen Seite an der Wand befindet, dreimal mit der Hand berühren, gleich darauf aber dasselbe

an einem Knopf der anderen Seite wiederholen. Die Handlung scheint zuerst unverständlich, bis sie in den nächsten Tagen durch eine in anderem Zusammenhang erzählte Phantasie ihre Aufklärung findet. Er stellt sich den lieben Gott als einen alten Mann vor, der im Himmelssaal auf einem großen Thron sitzt. Rechts und links von ihm sind Knöpfe oder Taster an der Wand angebracht. Drückt er auf die Knöpfe der einen Seite, dann stirbt ein Mensch, drückt er auf einen Knopf der anderen Seite, dann kommt ein Kind auf die Welt. Ich glaube, die Zusammenstellung der Zwangshandlung mit dieser Tagesphantasie macht die weitere Deutung überflüssig. Die Zahl drei läßt sich wahrscheinlich durch die Anzahl seiner Geschwister erklären.

Kurz darauf erkrankt ein Freund der Familie, der seiner Mutter nahesteht, der Vater eines seiner Spielgefährten. Er hört, während er zur Analysenstunde geht, das Telephon läuten und bildet nun bei mir folgende Phantasie: Man hat die Mutter verständigt, daß sie in das Haus des Erkrankten kommen soll. Sie geht hin, tritt in das Krankenzimmer ein, geht zum Bett hin und will mit dem Patienten sprechen. Aber er gibt ihr keine Antwort und sie merkt, daß er tot ist. Sie erschrickt sehr. In diesem Augenblick tritt der kleine Sohn des Verstorbenen herein. Sie ruft ihn und sagt: Komm her, schau, dein Vater ist gestorben. Der Junge tritt zum Bett und spricht zu seinem Vater. Da lebt der Vater und gibt ihm Antwort. Er wendet sich zur Mutter meines Patienten und sagt: Was willst du, er lebt ja. Da spricht sie wieder

zu ihm, er gibt wieder keine Antwort und ist tot. Wie aber der Junge wieder hereintritt und spricht, lebt der Vater von neuem.

Ich hätte diese Phantasie hier nicht mit solcher Ausführlichkeit vorgebracht, wenn sie nicht so instruktiv und durchsichtig wäre und die Deutung der beiden vorhergehenden gleich mit in sich enthalten würde. Wir sehen, der Vater ist tot in seiner Beziehung zur Mutter, er lebt, soweit es sich nur um die Beziehung zum Sohne handelt. War in den bisherigen Phantasien die Ambivalenz — der Wunsch zu töten und der entgegengesetzte, leben zu lassen oder wiederzubeleben — derselben Person gegenüber nur in zwei verschiedene Handlungen zerlegt, die sich gegenseitig wieder aufheben mußten, so gibt diese Phantasie durch die Hinzufügung einer Spezialisierung der bedrohten Person (als Mann einerseits, als Vater andererseits) die historische Erklärung der doppelten Einstellung. Die beiden Strebungen entstammen offenbar verschiedenen Entwicklungsphasen des Knaben. Der Todeswunsch gegen den Vater als den Rivalen um die Liebe der Mutter entspringt der normalen Ödipusphase mit der seither verdrängten positiven Objektliebe zur Mutter. Hier wendet sich seine männliche Aggression gegen den Vater, er soll beseitigt werden, um ihm den Weg frei zu machen. Die andere Strebung aber, der Wunsch, sich den Vater zu erhalten, kommt einerseits aus der frühen Periode der rein bewundernden und liebenden Einstellung zum Vater, noch ungestört durch die Konkurrenz des Ödipuskomplexes; andererseits aber — was hier die größere Rolle

spielt — aus der Phase der Identifizierung mit der Mutter, die die normale Ödipuseinstellung abgelöst hat. Aus Angst vor der vom Vater drohenden Kastration hat der Knabe seine Liebe zur Mutter aufgegeben und sich in die weibliche Einstellung drängen lassen. Von hier aus muß er sich den Vater als Objekt seiner homosexuellen Liebe zu erhalten trachten.

Es wäre verlockend weiterzugehen, den Übergang zu schildern, der in dem Knaben von diesem Wunsch zu töten, dann zu einer abendlich auftretenden Todesangst führt, und von hier aus einen Eingang in den komplizierten Aufbau dieser Neurose der Latenzperiode zu finden. Aber Sie wissen, daß das an dieser Stelle nicht meine Absicht ist. Ich habe Ihnen diesen Ausschnitt nur vorgeführt, um mir von Ihnen meinen Eindruck bestätigen zu lassen, daß dieses Stück Kinderanalyse sich in nichts von der Analyse eines Erwachsenen unterscheidet. Wir sollen ein Stück seiner männlichen Aggression und seiner Objektliebe zur Mutter aus der Verdrängung und von der Überlagerung durch seinen jetzt feminin-masochistischen Charakter und die Mutteridentifizierung befreien. Der Konflikt, um den es sich dabei handelt, ist ein innerer. Hat ihn auch ursprünglich die Angst vor dem wirklichen Vater in der Außenwelt zur Verdrängungsleistung getrieben, so wird der Erfolg dieser Leistung jetzt doch von inneren Kräften aufrecht gehalten. Der Vater ist verinnerlicht und das Über-Ich der Vertreter seiner Macht geworden, die Angst vor ihm wird vom Knaben als Kastrationsangst empfunden. Jedem Schritt, den die Ana-

lyse auf dem Wege zur Bewußtmachung der verdrängten Ödipustendenzen machen will, stellen sich Ausbrüche dieser Kastrationsangst als Hindernis entgegen. Nur die langsame historisch-analytische Zersetzung dieses Über-Ich ermöglicht ein Fortschreiten meiner Befreiungsarbeit. Sie sehen also, die Arbeit und die Einstellung des Behandelnden ist, soweit es sich um dieses Stück der Aufgabe handelt, eine rein analytische. Für die pädagogische Einmengung ist hier kein Platz.

Hören Sie dagegen ein anderes Beispiel an. Es entstammt der Analyse einer sechsjährigen weiblichen Patientin, aus der ich schon an anderer Stelle und in anderer Absicht einiges veröffentlicht habe. Auch hier handelt es sich — wie immer — um die Strebungen des Ödipuskomplexes und auch hier spielt das Verhältnis zum Töten eine gewisse Rolle. Das kleine Mädchen hatte, wie die Analyse aufdeckt, eine frühe und leidenschaftliche Liebe zum Vater durchgemacht und war in der gewöhnlichen Weise durch die Geburt der nächsten Geschwister von ihm enttäuscht worden. Ihre Reaktion darauf war eine außerordentlich starke. Sie gab die kaum erreichte genitale Phase zugunsten einer vollen Regression zum analen Sadismus auf. Sie wendete ihre Feindseligkeit gegen die neuangekommenen Geschwister. Sie machte einen Versuch, sich den Vater, von dem ihre Liebe sich fast völlig abgewendet hatte, wenigstens durch Einverleibung zu erhalten. Aber die Bemühungen, sich als Mann zu fühlen, scheiterten an der Konkurrenz mit einem älteren Bruder, von dem sie erkannte, daß er körperlich besser für diese

Aufgabe ausgerüstet war. Das Resultat war jetzt eine intensive Feindseligkeit gegen die Mutter: Haß gegen sie, weil sie ihr den Vater weggenommen hatte; Haß, weil sie sie nicht zum Knaben gemacht hatte; und Haß schließlich, weil sie die Geschwister geboren hatte, die die Kleine gerne selbst zur Welt gebracht hätte. Aber an dieser Stelle — etwa im vierten Lebensjahre des Kindes — geschah etwas Entscheidendes. Sie erkannte dunkel, daß sie auf dem Weg war, durch diese Haßreaktionen jede gute Beziehung zu der aus der ersten Kindheit doch sehr geliebten Mutter zu verlieren. Und um sich die Liebe zu ihr und noch viel mehr das Geliebtwerden durch sie, ohne daß sie nicht leben konnte, zu retten, machte sie eine gewaltige Anstrengung „brav" zu werden. Sie trennte plötzlich wie mit einem Schnitt all diesen Haß und mit ihm ihr ganzes, aus analen und sadistischen Handlungen und Phantasien bestehendes Sexualleben von sich ab und stellte es ihrer eigenen Person als etwas Fremdes, nicht mehr Dazugehöriges, etwas „Teuflisches" gegenüber. Was zurückblieb, war nicht viel: eine kleine eingeschränkte Person, die ihr Gefühlsleben nicht voll zur Verfügung hatte, und deren große Intelligenz und Energie damit beschäftigt waren, den „Teufel" in der ihm aufgezwungenen Verdrängung zu erhalten. Für die Außenwelt blieb dabei nicht viel übrig als eine große Interesselosigkeit und laue Gefühle von Zärtlichkeit und Zuneigung zur Mutter, die nicht stark genug waren, um auch nur die geringste Belastung auszuhalten. Aber noch mehr als das: die Trennung ließ sich auch bei großem Energieaufwand nicht

anhaltend durchführen. Der Teufel überwältigte sie gelegentlich auf kurze Zeit, so daß Zustände entstanden, wo sie sich ohne rechten äußeren Anlaß auf den Boden hinwarf und schrie, in einer Weise, wie man sie früher wohl als Besessenheit gekennzeichnet hätte; oder wo sie sich plötzlich ihrer anderen Seite überließ und mit vollem Genuß in sadistischen Phantasien schwelgte, sich etwa vorstellte, wie sie das Haus ihrer Eltern vom Dachboden bis zum Keller durchwanderte, alle Möbel und Gegenstände, die sie vorfand, zerstückelte und zum Fenster hinauswarf, und allen Personen, die sie antraf, kurzerhand den Kopf abschlug. Solche Überwältigungen des Teufels waren dann immer wieder von Angst und Reue gefolgt. Aber das abgetrennte Böse hatte noch eine weitere, noch gefährlichere Art, sie zu durchdringen. Der „Teufel" liebte Kot und Schmutz; sie selbst fing allmählich an, eine besondere Ängstlichkeit im Einhalten von Reinlichkeitsvorschriften zu entwickeln. Für den Teufel war das Kopfabschlagen eine Lieblingsbeschäftigung; sie mußte zu gewissen Zeiten morgens zu den Betten der Geschwister schleichen, um nachzusehen, ob alle noch am Leben waren. Der Teufel überschritt jedes menschliche Gebot mit Energie und Vergnügen; sie aber entwickelte abends vor dem Einschlafen eine Erdbebenangst, da jemand ihr beigebracht hatte, das Erdbeben sei die wirksamste Form, wie der liebe Gott die Menschen auf der Erde zu bestrafen pflege. So machte ihr tägliches Leben alle Anstalten, sich mit Ersatz-, Reue- und Bußhandlungen für die Taten des abgetrennten Bösen zu er-

füllen. Wir würden sagen: der großartig angelegte Versuch, sich die Liebe der Mutter zu erhalten, sozial und „brav“ zu werden, war kläglich gescheitert; es war nichts daraus geworden als eine Zwangsneurose.

Ich habe aber auch für diese infantile Neurose Ihr Interesse nicht wegen ihres schönen Aufbaues und der für dieses frühe Alter ungewöhnlich klaren Umgrenztheit der Symptome in Anspruch genommen. Was mich bewogen hat, sie Ihnen zu schildern, war ein besonderer Umstand, der mir während der therapeutischen Arbeit auffiel.

In dem eben geschilderten Fall des elfjährigen Knaben, war — wie Sie sich erinnern — der Motor der Verdrängung die auf den Vater bezogene Kastrationsangst gewesen; natürlich war es auch die Kastrationsangst, die ich in der Analyse als Widerstand zu spüren bekam. Aber hier war etwas anders. Die Verdrängung oder vielmehr die Spaltung der kindlichen Persönlichkeit hatte sich unter dem Druck der Angst vor dem Liebesverlust vollzogen. Die Angst muß unserer Vorstellung nach sehr intensiv gewesen sein, um eine so das ganze Leben störende Wirkung zu haben. Aber gerade diese Angst war in der Analyse nicht ernsthaft als Widerstand zu spüren. Unter dem Eindruck meines gleichbleibenden freundlichen Interesses fing die kleine Patientin an, ihre bösen Seiten in aller Ruhe und in aller Naturtreue vor mir auszubreiten. Sie werden mir antworten, das sei nichts Auffälliges. Ich weiß, wir treffen oft genug erwachsene Patienten, die ihre Symptome mit bösem Gewissen ängstlich vor aller Welt geheimhalten, und erst in der ge-

sicherten und von Kritik freien Atmosphäre der Analyse beginnen, sie preiszugeben, ja oft selbst hier erst ihren wirklichen Wortlaut kennenlernen. Aber das bezieht sich doch immer nur auf die Schilderung der Symptome; das freundliche Interesse und das Ausbleiben der erwarteten Kritik reichen doch niemals dazu aus, Verwandlungen an ihnen vorzunehmen. Gerade das aber war es, was sich hier vollzog. Als zu meinem Interesse und dem Mangel an Verurteilung von meiner Seite auch noch eine Herabsetzung der strengen Anforderungen im Elternhause dazutrat, da geschah es, daß sich unter den Augen der Analyse plötzlich eine Angst in den dahinter versteckten Wunsch, eine Reaktionsbildung in den abgewehrten Trieb, eine Vorsicht in die dahinter liegende Morddrohung verwandelte. Die Angst vor dem Liebesverlust aber, die sich doch in starken Ausbrüchen einer solchen Umstellung entgegensetzen sollte, meldete sich fast gar nicht. Der Widerstand von dieser Seite war geringer als der von irgendeiner anderen. Es war, als ob das kleine Mädchen sagen würde: „Wenn du es nicht so arg findest, dann finde ich es auch nicht so arg.“ Und in dieser Verminderung ihrer Forderungen an sich selbst vollzog sie mit dem Gang der Analyse fortschreitend allmählich wieder die Einverleibung all der Strebungen, die sie vorher mit solchem Kraftaufwand von sich gewiesen hatte: die inzestuöse Liebe zum Vater, den Männlichkeitswunsch, die Todeswünsche gegen die Geschwister, die Anerkennung ihrer kindlichen Sexualität, und stockte nur mit dem einzig ernsthaften Widerstand eine Weile

vor dem, was ihr als das Böseste von allem erschien, der Anerkennung des direkten Todeswunsches gegen die Mutter.

Das aber ist nicht das Benehmen, das wir von einem regelrechten Über-Ich zu sehen gewohnt sind. Wir lernen doch am erwachsenen Neurotiker, wie unangreifbar durch die Vernunft das Über-Ich ist, wie es sich jedem Versuch der Beeinflussung von außen standhaft widersetzt und wie es sich in seinen Forderungen nicht herabmindern läßt, ehe wir es nicht in der Analyse historisch zersetzt und jedes einzelne Gebot und Verbot auf die Identifizierung mit einer der in der Kindheit wichtigen und geliebten Personen zurückgeführt haben.

Meine Damen und Herren, ich meine, wir sind hier auf den wichtigsten prinzipiellen Unterschied zwischen der Erwachsenenanalyse und der Kinderanalyse gestoßen. Wir befinden uns in der Situation der Erwachsenenanalyse, wo das Über-Ich seine von der Außenwelt unbeeinflußbare Selbständigkeit bereits erreicht hat. Hier haben wir nichts anderes zu tun, als alle dem Es, dem Ich und dem Über-Ich angehörigen Strebungen, die an der Bildung des neurotischen Konflikts beteiligt waren, durch Bewußtmachung auf das gleiche Niveau zu heben. Auf diesem neuen Niveau des Bewußten wird dann der Kampf in neuer Weise ausgetragen und zu einem anderen Ende geführt. Zur Kinderanalyse aber müssen wir alle jene Fälle rechnen, bei denen das Über-Ich noch keine rechte Selbständigkeit erlangt hat, noch allzu deutlich seinen Auftraggebern, den Eltern und Erziehungspersonen zu-

liebe arbeitet und in seinen Forderungen alle Schwankungen des Verhältnisses zu diesen geliebten Personen wie auch alle Veränderungen in deren eigenen Ansichten mitmacht. Auch hier arbeiten wir wie in der Erwachsenenanalyse rein analytisch, soweit es sich darum handelt, schon verdrängte Teile des Es und des Ich aus dem Unbewußten zu befreien. Die Arbeit am kindlichen Über-Ich aber ist eine doppelte: analytisch in der historischen Zerlegung von innen her, soweit das Über-Ich schon Selbständigkeit erlangt hat, aber außerdem erzieherisch beeinflussend von außen her durch Veränderungen im Verhältnis zu den Erzieherpersonen, durch die Schaffung neuer Eindrücke und durch die Revision der Anforderungen, die von der Außenwelt an das Kind gestellt werden.

Kehren wir hier noch einmal zu meiner kleinen Patientin zurück. Wäre sie nicht als sechsjähriges Kind in Behandlung gekommen, dann wäre ihre infantile Neurose vielleicht wie so viele andere in eine Spontanheilung ausgelaufen. Als ihr Erbe hätte sich dann allerdings ein strenges Über-Ich aufgerichtet, das dem Ich starre Forderungen präsentiert und sich jeder späteren Analyse als schwer überwindlicher Widerstand entgegengesetzt hätte. Aber ich meine: dieses strenge Über-Ich steht am Ausgang und nicht am Anfang der kindlichen Neurose.

Ich beziehe mich zur Erläuterung des hier Gesagten noch auf eine Mitteilung, die Dr. M. W. Wulff gerade gleichzeitig in unserer Zeitschrift macht.[1] Er berichtet

1) Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Band XIII, Heft 3 (1927).

dort über phobische Angstanfälle bei einem eineinhalbjährigen Mädchen. Die Eltern dieses Kindes waren offenbar zu früh mit Reinlichkeitsanforderungen an es herangetreten. Die Kleine konnte diesen Ansprüchen nicht nachkommen, begann verstört zu werden, und fürchtete sich, man könnte sie fortschicken. Ihre Angst steigerte sich zu Anfällen, wenn es dunkel wurde, bei fremden Geräuschen, z. B. wenn jemand an die Tür klopfte. Sie wiederholte immer wieder die Frage, ob sie auch gut sei, und die Bitte, man solle sie doch nicht weggeben. Die besorgten Eltern wendeten sich an Dr. Wulff um Rat.

Ich meine, das Interessante an dieser frühen Krankheitserscheinung ist, daß die Angst der Kleinen, die Dr. Wulff auch sofort als Angst vor dem Liebesverlust bezeichnet, sich in nichts von der Gewissensangst eines erwachsenen Neurotikers unterscheidet. Sollen wir aber in diesem Falle an eine so frühe Entwicklung des Gewissens, also des Über-Ichs, glauben?

Dr. Wulff erklärt den Eltern, daß das kleine Mädchen offenbar die Anforderung der Reinlichkeit aus irgendeinem Grund noch nicht vertragen kann, und rät ihnen, die Erziehung in dieser Hinsicht noch etwas aufzuschieben. Die Eltern sind verständig genug, nachzugeben, sie setzen dem Kinde auseinander, daß sie es auch lieb behalten, wenn es sich naß macht, und versuchen es, so oft das Nässen vorkommt, immer wieder mit Liebesversicherungen zu beruhigen. Der Erfolg ist, wie Dr. Wulff schreibt, frappant; nach einigen Tagen ist das Kind ruhig und angstfrei.

Eine solche Therapie ist natürlich nur sehr selten und nur bei sehr kleinen Kindern möglich; ich möchte nicht den Eindruck bei Ihnen erwecken, daß ich sie als die einzig mögliche empfehle. Aber Dr. Wulff hat hier die therapeutische Probe gemacht, die einzige, die uns Aufschluß über das Kräftespiel geben kann, das der Angst zugrunde liegt. Wäre das Kind wirklich an einer zu strengen Forderung des Über-Ichs erkrankt gewesen, so hätten die Versicherungen der Eltern ja gar keinen Einfluß auf sein Symptom haben können. Wenn aber die Ursache seiner Angst die reale Furcht vor dem Mißfallen der wirklich in der Außenwelt vorhandenen Eltern — nicht ihrer Imagines — war, dann ist es leicht verständlich, daß sich seine Krankheit beseitigen ließ. Dr. Wulff hatte eben ihre Ursache aus der Welt geschafft.

Eine ganze Anzahl anderer kindlicher Reaktionen läßt sich in gleicher Weise nur aus dieser Beeinflußbarkeit des Über-Ichs in frühen Jahren erklären. Durch Vermittlung von Dr. Ferenczi erhielt ich Einblick in die Aufzeichnungen einer Lehrerin an einer der modernen Schulen Amerikas, der *Walden School.* Diese psychoanalytisch gebildete Lehrerin schildert, wie neurotische Kinder aus strengem Milieu, die noch im Kindergartenalter in ihre Schule eintreten, sich nach einer mehr oder weniger kurzen Zeit der erstaunten Zurückhaltung in die außerordentlich freie Atmosphäre einleben und allmählich ihre neurotischen Symptome, meist Reaktionen auf die Onanieabgewöhnung, verlieren. Wir wissen, ein ähnlicher Effekt wäre beim erwachsenen Neurotiker unmöglich. Je freier

das Milieu ist, in das er sich versetzt fühlt, desto mehr steigert sich seine Angst vor dem Trieb und mit ihr seine neurotischen Abwehrreaktionen, seine Symptome. Die Forderungen, die sein Über-Ich an ihn stellt, sind durch das ihn umgebende Milieu nicht mehr beeinflußbar. Das Kind dagegen, das einmal mit der Herabminderung seiner Forderungen anfängt, ist viel eher geneigt, darin sehr weit zu gehen, sich mehr zu erlauben, als sogar die freieste Umwelt ihm zu gestatten bereit ist. Auch in diesem Punkt kann es dann die Beeinflussung von außen nicht entbehren.

Und nun zum Schluß noch ein sehr harmloses Beispiel. Ich hatte vor kurzem Gelegenheit, das Gespräch eines fünfjährigen Jungen mit seiner Mutter zu belauschen. Dem Kleinen war es eingefallen, sich ein lebendiges Pferd zu wünschen; die Mutter sträubte sich aus guten Gründen, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. „Es macht nichts", sagte er darauf, gar nicht niedergeschlagen. „Dann wünsche ich es mir eben zum nächsten Geburtstag." Die Mutter versichert, auch da werde er es nicht bekommen. „Dann wünsche ich es mir zu Weihnachten", meint er, „da bekommt man doch alles." Nein, nicht einmal zu Weihnachten, versucht die Mutter ihn zu enttäuschen. Er denkt einen Augenblick nach. „Und es macht doch nichts", sagt er dann triumphierend. „Dann kaufe ich es mir eben selbst. Denn ich erlaube es mir." Sie sehen, meine Damen und Herren, schon zwischen dieser inneren Erlaubnis und dem von außen aufgezwungenen Verbot entsteht der Konflikt, der dann alle möglichen

Ausgänge nehmen kann: in Auflehnung und Dissozialität, in Neurose, glücklicherweise auch häufig in Gesundheit.

Jetzt aber noch ein Wort über die pädagogische Einstellung des Kinderanalytikers. Wenn wir erkannt haben, daß die Mächte, mit denen wir bei der Heilung der kindlichen Neurose zu kämpfen haben, nicht nur innere sind, sondern zum Teil auch äußere, dann haben wir auch ein Recht zu fordern, daß der Kinderanalytiker die äußere Situation, in der das Kind steht, richtig einzuschätzen versteht, ebenso wie wir verlangen, daß er die innere Situation des Kindes zu erfassen vermag. Für diesen Teil seiner Aufgabe aber braucht der Kinderanalytiker die theoretische und praktische pädagogische Kenntnis. Sie ermöglicht es ihm, die Erziehungseinflüsse, unter denen das Kind steht, zu durchschauen, zu kritisieren und — wenn es sich als notwendig erweist — den Erziehern des Kindes für die Dauer der Analyse ihre Arbeit aus der Hand zu nehmen, um sie selbst zu verrichten.

INHALTSVERZEICHNIS

Pressestimmen über „Siegfried Bernfeld: Sisyphos“

Ein Buch, das alle Kulissen unserer pädagogischen Verbrämungen beiseite schiebt und jene Stelle aufdeckt, und zwar mit unwiderleglichen Griffen und Schlüssen, an der die wirklichen pädagogischen Probleme, nämlich die Verankerung der Staatsmacht in der Schule, bloßgelegt werden, nüchtern, leidenschaftlich, hinreißend.
(*Arnold Zweig* auf eine Umfrage im *Tagebuch* über „das beste Buch des Jahres“)

Außerordentlich geistvolle, glänzend geschriebene, tiefgründige Studie ... Ungemein anregend die geistsprühende Interpretation Freudscher Theorie ... Ein literarischer Leckerbissen. (*Basler Nachrichten*)

Mit seltener Schärfe und Konsequenz bohrt er sich kritisch in das Problem der Möglichkeit der Erziehung hinein und zwingt zum Mitdenken. (*Leipziger Lehrerzeitung*)

Der Leser wird das Buch nicht eher aus der Hand legen, bis er das letzte Wort verschlungen hat und erschüttert von der Wahrheit der Dinge, die Grenzen der Erziehung mit Bernfeld bejaht. (*Jüdisches Echo*)

Anhängern und Gegnern der sozialistischen und psychoanalytischen Lehren sei dies Buch empfohlen. Es wird manche Leser unterhalten, andere auffrischen, manche nachdenklich stimmen und jedem die Möglichkeit bieten, durch den Vergleich konservativer und revolutionärer Anschauungen zu lernen. (*Prof. Friedländer* in der *Umschau*)

Einen ernsthaften Versuch, marxistische Gesellschaftstheorie in Zusammenhang zu bringen mit Freudscher Psychoanalyse macht Bernfeld ... Im Gewande eines Skeptikers und Pessimisten, aber eben nur im Gewande, im literarisch glänzenden Florettgefecht, stößt Bernfeld insofern ins Herz, in den Kern der Sache, als er Änderung der Erziehungsorganisation allein abhängig sieht von Änderung der gesellschaftlichen Struktur.
(*Dr. Karl Schröder* im *Vorwärts*, Berlin)

Fasziniert durch das eigenartige Nebeneinander kältester Skepsis und eines fast fanatischen Bekennertums. (*H. Hartmann* in *Grundlagen der Psychoanalyse*)

Unterhält auf die geistreichste Art und regt zu hurtigerem Nachdenken an, als manches (als vieles) andere. (Literarische Beilage zur *Sächsischen Schulzeitung*)

Zwei große Gestirne leuchten über Bernfelds Ausführungen: Marx und Freud; und sie haben ihn zu einer meisterhaften Satire inspiriert. (*Linzer Tagblatt*)

Dieses Buch ist jedem sozialistischen Pädagogen wie überhaupt jedem pädagogischen interessierten Menschen — und wer wäre das nicht — zu empfehlen. (*Leipziger Volkszeitung*)

Das unterhaltliche Buch entläßt den Leser nicht ganz hoffnungsarm, wie man nach dem Titel fürchten müßte, der ebenso wie der Stil von Lessing herkommt.
(*Arbeiterzeitung*, Wien)

Fußend auf den Lehren des „großen Freud“ und des „großen Marx“, bringt Bernfeld im einzelnen oft feingeschnitten, immer geistvolle Gedanken, die den Leser in seinem Bann halten ... Jedem Gebildeten als anregende Lektüre empfohlen.
(*Prof. Stier* in der *Deutschen Medizinischen Wochenschrift*)

Bernfeld ist einer der wenigen, die als Marxisten und Psychoanalytiker gleich beschlagen sind. Der Sisyphos ist eines der prinzipiellsten Bücher zu Erziehungsfragen, die es überhaupt gibt; seine Lektüre erspart die Durcharbeitung ganzer pädagogischer Bibliotheken. (*Jungsozialistische Blätter*)

Pressestimmen über „Aichhorn: Verwahrloste Jugend“

Aichhorns Buch trägt die Bestimmung in sich, an aufklärender Erziehungsarbeit viel beizusteuern. Durch die Bildhaftigkeit seiner Ausdrucksweise, durch seine geschickte Verbrämung der praktischen Fürsorgeergebnisse mit den theoretischen Erklärungen hat er diesen zehn Vorträgen die Spannung von der ersten bis zur letzten Seite erhalten.
(Soziale Arbeit)

Wer sich für die Probleme der Verwahrlosung interessiert, wird an dem Buche von Aichhorn nicht vorübergehen können und die dort geschilderten Fälle eingehend studieren müssen. *(Preußische Lehrerzeitung)*

Dieses Buch ist dazu angetan, alle, die in der Erziehungsarbeit stehen, hellhörig und besinnlich zu machen. *(Soziale Berufsarbeit)*

Von besonderem Interesse ist die Schilderung der Erziehungsmethoden, die der Verf. anwendet, und die zweifellos eine glückliche pädagogische Treffsicherheit in der Erfassung des im gegebenen Moment einer bestimmten Individualität gegenüber Angebrachten verraten.
(Zeitschrift f. Sexualwissenschaft)

Fragt man nun danach, wo denn in der deutschen Gegenwartspädagogik der Geist Pestalozzis am lebendigsten vertreten bleibt: ... in der Praxis der österreichischen Volksschulreform, in dem neuen Verwahrlosten-Erziehungswesen, über dessen Wiener Ausgestaltung uns Aichhorn so schön zu berichten weiß. *(Das Deutsche Buch)*

Solche Bücher, solche Männer möchten wir in reichlicher Anzahl unseren Massen zuführen und ihnen sagen können: „Seht Ihr's? So geht's auch!“
(Népszava, Budapest)

Jeder, der jemals erzieherisch tätig war, wird Aichhorn für sein Werk dankbar sein; und wer hat nicht wenigstens einmal in seinem Leben vor der Aufgabe gestanden, erziehen zu müssen: und wäre es nur die eine lebenslängliche erzieherische Tat, — sich selbst zu erziehen.
(Pester Lloyd)

Wir begrüßen das Buch in doppelter Hinsicht: einerseits als Lehrbuch und anderseits als Führerbuch für diese wichtige Fürsorgefrage . . . Dieses Buch ist auch ein persönliches Dokument und zeigt, wie ein Praktiker in unermüdlicher und selbstverleugnender Tätigkeit einer wissenschaftlichen Theorie, deren Erkenntnisgebiet außerhalb des Greifbaren liegt, Leben geben kann. *(Blätter f. d. Wohlfahrtswesen d. Gemeinde Wien)*

Erik Carsten.

Einführung

in die Technik der

Kinderanalyse

Von

Anna Freud

Zweite, vermehrte Auflage

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

ANNA FREUD / KINDERANALYSE